913.32
B64a

Q.

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
STACKS

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/diealtagyptische00bonn

DIE

ALTÄGYPTISCHE SCHURZTRACHT

ABHANDLUNG

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT LEIPZIG

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

VORGELEGT VON

Bernhard

HANS BONNET

AUS HIRSCHBERG / SCHLESIEN

LEIPZIG 1916

DRUCK VON AUGUST PRIES

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Steindorff und Studniczka.

Leipzig, den 16. Mai 1916.

Der Procancellar:

G. Herglotz.

Die vorliegeende Abhandlung enthält die ersten Kapitel einer Arbeit des Verfassers über „Die ägyptische Tracht bis zum Ende des neuen Reiches“, die gleichzeitig in den „Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens“, herausgegeben von Kurt Sethe, als 2. Heft des VII. Bandes erscheint.

313.32
B642

I.
Die Tracht der Männer.

1. Der Schurz mit Mittelstück.

Seine Entstehung.

Wie fast überall, wo nicht die klimatischen Verhältnisse den Körper gegen die Unbilden der Witterung zu schützen nötigen, beginnt auch in Ägypten die Kleidung mit der Verhüllung der Geschlechtsorgane. Im wesentlichen gehört die nur diesem Zweck dienende Tracht der Frühzeit an, aber auch in geschichtlicher Zeit begegnet sie noch dort, wo das praktische Bedürfnis möglichste Einschränkung der Kleidung nahelegte und die soziale Stellung des Trägers die herkömmlichen Gesetze der Schicklichkeit in den Hintergrund treten ließ. In erster Linie gilt das bis in die Zeit des N. R. von Arbeitern, die am Wasser beschäftigt sind; in beschränktem Maße auch für solche, deren Tätigkeit möglichste Bewegungsfreiheit erforderte, die durch reichere Kleidung leicht beeinträchtigt werden konnte.

Schon diese primitive Schamhülle, die vorn in der Mitte des Körpers von einem um die Hüften geführten Gurt herabhängt, begegnet in verschiedenen Formen. In ihrer einfachsten Gestalt, die aber noch in der Arbeitstracht der historischen Zeit fortlebt, besteht sie lediglich aus einer Reihe schmaler Streifen. Im A. R. sind es vorwiegend vier, später nur zwei oder gar bloß einer[1]. Diese Verringerung der Zahl der Streifen, die schon im A. R. einsetzt, ist an sich auffällig, da sie natürlich ihren Zweck um so besser erfüllten, je zahlreicher sie waren; sie erklärt sich daraus, daß man zu den verschiedenen Zeiten verschiedenartiges Material benutzte. Anfangs mögen die Streifen aus Lederriemen oder auch nur aus zusammengebundenen Halmen bestanden haben. Auf Flechtwerk scheinen noch Darstellungen des A. R. hinzuweisen, auf denen über Gurt und Streifen dichte den Längsseiten parallele Linien hinlaufen, die wiederum in größeren gleichmäßigen Abständen von schmalen Streifen senkrecht durchschnitten werden[2]. Als dann aber

1) Vier: Borchardt, Sahure II, Bl. 9—13. 24. 29. Steindorff, Ti Taf. 65. 67. 69. — Zuweilen bestehen Gurt und Streifen aus einem glatt durchlaufenden Stück; man stellt dann beim Knoten eine Schleife her, die neben den Enden herabhängt; Petrie, Deshashe pl. 11—13. — Drei selten: Davies, Ptahhotep II, pl. 7. — Zwei: A. R. Davies a. a. O. I, pl. 22/3. M. R. Newberry, El Bershe I, pl. 17/8. Beni Hasan II, pl. 8. 15. 31. — Ein Streifen: M. R. Newberry, Beni Hasan II, pl. 29. N. R.: L. D. III. 17. In dem Streifen, den Hirten manchmal um den Hals tragen, mag, wenn sie sonst nackt sind, eher ein gelöster Streifengurt als ein Windschutz zu erkennen sein, Ä. Z. 1907 p. 77. Davies, Ptahhotep II, pl. 3.

2) v. Bissing, Gemnikai I, Taf. 4.

der Streifengurt durch den Schurz mehr und mehr verdrängt wurde, wird man ihn aus einem schmalen Zeugstück hergestellt haben, das man nach Belieben auch als Schurz umlegen konnte. Man hatte es dann zusammengerollt nach Art eines Gürtels um den Körper zu führen und vorn zu knoten, so daß nach Maßgabe seiner Länge ein Ende oder auch beide weit genug herabfielen, um die Streifen ersetzen zu können. Mit ihren zahlreichen Falten waren sie eine bessere Hülle als selbst eine größere Zahl Streifen. Eine gelegentliche teilweise Entblößung war freilich zum mindesten bei lebhafter Bewegung nicht ganz zu vermeiden. Unter den Umständen, auf die der Gebrauch dieser Tracht in historischer Zeit beschränkt war, wurde sie aber sicher nicht anstößig empfunden; pflegt man doch sogar, um bei der Arbeit völlig ungehindert zu sein, nicht selten die Enden in den Rücken zu schieben oder seitlich in den Gürtel einzustecken[1].

Einen besseren Schutz boten die anderen Arten der Schamhülle. Es sind dies ein breiteres rechteckiges Zeugstück oder noch häufiger ein eigenartiges röhrenförmiges Gebilde, das man als Phallostasche zu bezeichnen pflegt[2]. Trotzdem werden beide in geschichtlicher Zeit nicht mehr getragen, offenbar weil sie einer lebhaften Tätigkeit ungleich hinderlicher waren als die bloßen Streifen und ja gerade die Sicherung möglichster Bewegungsfreiheit für die weitere Verwendung der Schamhülle in der Arbeitstracht maßgebend war. Zudem mag aus dem gleichen Grunde der Streifengurt von Anfang an in den unteren Schichten vorherrschend gewesen sein[3].

Der Gebrauch der Schamhülle beschränkt sich also fast ganz auf die Frühzeit. Am Eingang des A. R. erfordert die Sitte bereits die Bedeckung des ganzen Unterkörpers durch einen Schurz. Für die Tracht der historischen Zeit ist aber die Schamhülle trotzdem von Bedeutung, indem sie wenigstens zum Teil die Gestaltung des Schurzes wesentlich beeinflußt. Denn wie das Neue überall und ganz besonders in Ägypten nicht ohne weiteres mit dem Überlieferten zu brechen, sondern nach Möglichkeit an Gegebenes anzuknüpfen pflegt, so vollzieht sich auch dieser Fortschritt der Trachtentwickelung nicht ganz in einem unvermittelten Übergang von der Schamhülle zum Schurz. Wenigstens dort, wo die Schamhülle besonders fest wurzelt, behält man sie zunächst noch bei und fügt nur einen Schurz zu ihr hinzu, um der gesteigerten Forderung der Trachtsitte zu genügen.

Im A. R. ist bei Angehörigen der unteren Volksschichten, insbesondere bei Arbeitenden eine derartige Verbindung von Schurz und Schamhülle sehr häufig anzutreffen. Als letztere dient dabei der Streifengurt als die bei den in Betracht kommenden Klassen gebräuchliche Form der Schamhülle und zwar wird er in diesem Zusammenhange ausnahmslos aus einem Zeugstreifen hergestellt, von dem man ein Ende vorn herabfallen läßt. Diesem allein blieb zunächst in der überkommenen Weise die Bedeckung der Scham vorbehalten; der Schurz war daher so zu gestalten, daß er die Vorderseite des Körpers im wesentlichen freiließ. Man verwendete deshalb für ihn ein Tuch, das gerade lang genug war, um den Körper zu umschließen, ohne daß sich seine Enden gegenseitig überschnitten. Die beiden Schmalseiten dieses Zeugstückes raffte man zusammen und legte es darauf so um den Leib, daß die beiden Schurzenden mit ihrer bogenförmig aufsteigenden Unterkante vorn in der Mitte des Gurtes zusammentrafen. Den oberen

1) Davies, Ptahhotep I, pl. 23. 25. Wreszinski, Atlas 30. 54.

2) Quibell, Hierakonpolis I, pl. 7. 8. 10. Rec. de trav. 22. pl. 6.

3) Quibell, Hierakonpolis I, pl. 12.

Saum des Schurzes konnte man sowohl von oben in den Gürtel einstecken als auch unter diesem entlang führen. Die Länge des Schurzes ist gering, er pflegt nur bis an den Abschluß des Rumpfes zu reichen.

Da somit der Schurz von der Bedeckung der Vorderseite des Unterkörpers nach Möglichkeit ausgeschaltet wurde, kann auch diese Tracht keine vollständigere Verhüllung des Genitals vermitteln, als sie schon der Streifengurt an sich gewährte. Nach wie vor mußte jenes vor allem in der Seitenansicht bei jeder Neigung des Körpers ja selbst bei mäßigem Schreiten sichtbar werden. Die Reliefdarstellungen berücksichtigen auch in der Regel diese Entblößung und geben dann das vorn herabfallende Stoffende nicht ganz im Einklang mit dem tatsächlichen Erscheinungsbild als schmalen Streifen wieder, der längs des Konturs des vorgestellten Beines herabläuft. Daneben wird es aber auch in voller Vorderansicht zwischen den Beinen herabfallend dargestellt[1]. In der Regel wird dieser Typus der Wiedergabe aber nur dann gewählt, wenn der Dargestellte besonders weit ausschreitet. Tatsächlich wurde ja auch in diesem Fall das Stoffende durch das vorgestellte Bein nach der Seite umgeklappt und damit für das Profilbild wenn auch nicht direkt in Vorderansicht, so doch wenigstens in Dreiviertelansicht gerückt.

Nicht selten wird schließlich auch hier der vorn herabhängende Stoffteil, der frei hin und her schwingend bei lebhafter Bewegung sehr leicht lästig werden mußte, von Arbeitenden in den Rücken geschoben[2]. Dieses Überwiegen praktischer Gesichtspunkte in der Arbeitertracht erklärt auch, daß man das Gürtelende gelegentlich zu einem kurzen Streifen zusammenschrumpfen läßt, der knapp bis über die Scham herabfällt und seinen Zweck im wesentlichen nur bei ruhiger Haltung des Körpers erfüllen konnte, während er schon bei mäßiger Bewegung leicht verrutschen mußte, da er nicht wie ein längerer durch das Schwergewicht in seiner Lage festgehalten wurde[3]. Da das Gürtelende auf diese Weise seinen praktischen Wert fast ganz verlor, lag es nahe, es völlig aufzugeben und den Schurz zur Bedeckung auch der Vorderseite des Unterkörpers zu verwenden. Man brauchte zu diesem Zweck das Schurztuch nur etwas länger zu nehmen, die beiden Schurzflügel überschnitten sich dann und ersetzten dadurch die Schamhülle vollkommen, ohne die Bewegungsfreiheit zu beeinträchtigen oder die Möglichkeit einer Entblößung zu geben. Ein derartiger Schurz ist indessen erst im M. R. und N. R. nachzuweisen[4]. Als auch dem fortgeschrittenen Trachtbedürfnis genügende Kleidungsform wird er dann nicht allein bei der Arbeit, aber entsprechend seiner Ableitung doch nur von Angehörigen der unteren Volksschichten getragen. Aber auch dann bleibt er selten, wie ja schon die starke Verkürzung des herabfallenden Stoffteiles, die die völlige Ausschaltung der Schamhülle vorbereitet und damit zu dieser Schurzform überleitet, nur vereinzelt vorkommt.

Weitaus überwiegend bleibt in der Trachtentwickelung, die an die Verbindung von Schurz und Schamhülle anknüpft, die letztere lebendig, freilich nicht mehr als selbständiger Gewandteil. Da es unbequem und auch wenig natürlich war, für eine so einfache Tracht zwei verschiedene

1) Das erstere: Steindorff, Ti Taf. 117. 122. v. Bissing, Gemnikai I, Taf. 8—10. — Vorderansicht: Davies Ptahhotep I, pl. 25; II, pl. 5. 21.

2) Steindorff, Ti Taf. 83. 84. 124. Davies, Ptahhotep II, pl. 7. 17.

3) Steindorff, Ti Taf. 123. Wreszinski, Atlas 13.

4) M. R.: Newberry, Beni Hasan II, pl. 7. — N. R.: Wreszinski, Atlas 1. 44. Ägyptische Grabst. aus süddeutschen Sammlungen II, Taf. 17.

Stoffteile zu verwenden, geht man nämlich sehr bald dazu über, Schurz und Schamhülle aus einem Zeugstück herzustellen. Die letztere wird dadurch zu einem Teil des Schurzes und verliert als solcher mit ihrer Selbständigkeit gleichzeitig auch immer mehr ihre eigentliche Bedeutung. Aus der Vereinheitlichung von Schurz und Schamhülle ergab sich nämlich von selbst eine gegenseitige Überschneidung der beiden Schurzflügel, die zunächst nur gering zu sein brauchte, naturgemäß aber, da sie einmal gegeben war, sehr bald gesteigert wurde, um eine in jedem Fall ausreichende Bedeckung auch des Bauches zu gewinnen. Der Teil des Schurzes in dem die Schamhülle fortlebt, wird auf diese Weise praktisch völlig überflüssig und ist nur noch durch seine Einwirkung auf die äußere Form desselben von Belang; anstelle seines ursprünglichen praktischen erhält er nunmehr also dekorativen Wert. Um diesen voll auszunutzen, sucht man ihm möglichst gefällige Formen zu geben, die natürlich nach dem Geschmack der jeweiligen Mode wechseln. Auf diese Weise entsteht eine Reihe von Schurzarten, die im einzelnen verschieden sind, aber in ihrer Grundform doch übereinstimmen. Indem diese durch einen vorn in der Mitte herabhängenden Stoffteil gekennzeichnet wird, lassen sie sich zusammenfassend als Schurzformen mit Mittelstück bezeichnen.

Diese Umbildung von Schurz und Schamhülle zu einem dem Bedürfnis des Agypters bis in die Zeit des N. R. durchaus genügenden, in seiner äußeren Erscheinung gefälligen Kleidungsstück ändert aber nichts an der Art des Gebrauchs dieser Trachtform. Mit wenigen Ausnahmen, die auch stets in besonderer Weise begründet sind, bleibt der Schurz mit Mittelstück zu allen Zeiten eine Kleidung der unteren Volksschichten.

Im Ornat des Königs und in der Tracht der Götter begegnet freilich ebenfalls ein mit einem Mittelstück versehener Schurz in verschiedenen Formen. Mit den im Alltagsleben üblichen haben diese aber unmittelbar nichts zu schaffen; sie stehen vielmehr durchaus für sich, indem sie sich von vornherein in der zeremoniellen Tracht selbständig bilden und zu allen Zeiten ausschließlich in ihr gebraucht werden. Die Art ihrer Entwickelung entspricht allerdings in ihren Grundzügen ganz der des Mittelstückschurzes der Alltagstracht. Denn wie in den unteren Klassen die Rücksicht auf Bequemlichkeit und der bei ihnen naturgemäß langsamere Anschluß an neue Sitten, so wirkt in der Tracht der Götter und des Königs der starke Einfluß, den die Tradition wie auf alle Gebräuche des sakralen und offiziellen Lebens, so auch auf die Art der Kleidung ausübt, darauf hin, daß man deren ursprüngliche Form, d. h. die Schamhülle, nicht völlig aufgibt, als der allgemeine Trachtbrauch einen Schurz erfordert, sondern diesen mit ihr zu verbinden sucht. Auf diese Weise entsteht auch im Ornat des Königs und der Götter als Trachtform, die sowohl den Forderungen der Tradition wie denen der fortgeschrittenen Trachtsitte in gleicher Weise genügt, ein Schurz mit Mittelstück. Angesichts des Zusammenhanges, in dem er sich entwickelt, versteht es sich von selbst, daß er an die reicheren Arten der Schamhülle, das rechteckige Schamtuch und die Phallostasche, anknüpft. Die Formen des offiziellen Mittelstückschurzes sind daher von denen des im Leben üblichen, die ja vom Streifengurt ausgehen, in erster Linie durch die Form des Mittelstückes unterschieden. Daß sie schließlich nicht wie diese letzteren der Mode unterworfen sind, sondern in der Form, die einmal für sie typisch geworden ist, wenigstens grundsätzlich unverändert durch die Jahrhunderte fortgeführt werden, ist bei ihrem Charakter als zeremonielle Tracht ebenfalls selbstverständlich.

Da sich so bei den verschiedenen Formen des Mittelstückschurzes Ableitung und Art des Gebrauchs wechselseitig bedingen, trifft eine von der letzteren ausgehende Gruppierung mit einer die Form berücksichtigenden, mehr sachlichen zusammen. Den vom Streifengurt abgeleiteten, in der Alltagstracht üblichen Schurzformen mit Mittelstück stehen die der zeremoniellen Kleidung bei voller Gleichheit des Entwickelungsganges durch die Verschiedenartigkeit ihrer Verwendung wie durch ihre Ableitung von dem Schamtuch bezw. der Phallostasche als besondere Gruppe gegenüber.

Der Schurz mit Mittelstück in der Alltagstracht.

Der Schurz mit trapezförmigem Mittelstück.

Die Vereinheitlichung von Schurz und Schamhülle war in einfacher Weise dadurch zu erreichen, daß man eines der aufgerafften Schurzenden über den Gürtel hinabfallen ließ. Es ersetzte dann den vorn herabhängenden Teil des Streifengurtes. Zur Herstellung eines solchen Schurzes benötigte man ein Tuch, das die zur Umfassung des Körpers nötige Länge um die für das herabhängende Mittelstück gewünschte Strecke übertraf. Dieser Stoffüberschuß wurde dadurch, daß man das Tuch in der Linie zusammenraffte, in welcher jener ansetzte (Taf. I, Fig. 1 EF), von ihm abgeschnürt und darauf vor die Mitte des Körpers gelegt, um als Mittelstück des Schurzes zu dienen, während die übrige Masse des Tuches um den Leib geschlungen und mit ihrem freien Schmalsaum (AB) vorn unter dem Mittelstück hindurchgeleitet wurde. Unmittelbar hinter diesem wurde jener Schmalsaum zusammengerafft, gelegentlich aber auch nur mit seiner oberen Ecke eingesteckt. Durch diese Art des Anlegens fand der Schurz in sich genügend Halt; in der Regel wird er aber noch durch einen Gürtel, der dann unter dem Mittelstück durchgeführt wird, gesichert, da bei der Arbeit ein Verrutschen namentlich des eingesteckten Zipfels und damit eine Lösung des Schlusses leicht zu befürchten war. Wann dieser Schurz üblich geworden ist, läßt sich nicht sicher feststellen, da er auf Darstellungen von der aus Schurz und Schamhülle bestehenden Tracht nicht zu unterscheiden ist. Daß diese letztere im A. R. zu allen Zeiten häufig getragen wurde, lehrt die immer wiederkehrende Verschiebung des herabhängenden Stoffteils auf den Rücken. Da jedoch die stoffliche Verbindung beider Trachtteile sehr nahe lag, wird man aber wohl doch annehmen dürfen, daß sie schon im A. R. geübt wurde, wenn auch nur selten und mehr gegen dessen Ende. Das erste sichere Beispiel bieten vermöge ihrer Musterung die Schurze an einzelnen der Soldatenfiguren aus Siut[1]. Das Mittelstück hängt dabei bis an die Kniee herab, obwohl im übrigen der Schurz in der üblichen Weise knapp unter dem Rumpfabschluß aufhört. Diese auffällige Verlängerung des Mittelstücks kehrt meist überall dort wieder, wo dieser Schurz im M. R. und im frühen N. R. noch getragen wird.

Nicht immer freilich läßt man das Mittelstück frei herabhängen, vielmehr wird es von

1) Borchardt, Statuen und Statuetten Bl. 53. Bei der ersten und vierten Figur ist freilich nur das Mittelstück gemustert. Z. T. mag das Fehlen des Musters in dem Erhaltungszustand begründet sein. Die auf die Stuckschicht aufgesetzte Farbe blätterte leicht ab, wie denn auch bei der dritten Figur nur noch ein kleines Stück des Musters auf dem Schurz aufsitzt und umgekehrt bei der zweiten am Mittelstück die aufgesetzte Farbschicht z. T. abgeblättert ist. Immerhin ist damit zu rechnen, daß einige Schurze tatsächlich ungemustert waren. Die gegebene Erklärung der Schurzform wird davon nicht berührt, es wäre dann eben nur das als Mittelstück herabhängende Ende gemustert.

Arbeitern häufig zwischen den Beinen hindurch nach hinten geführt und hier in den Gürtel gesteckt[1]. Dieser Brauch war vielleicht geradezu der Grund der doch entschieden sehr lästigen und daher gerade bei Soldaten und Arbeitern auffälligen Verlängerung des Mittelstücks. Freilich läßt er sich auch in derselben Weise wie das früher übliche Zurückschieben der Schamhülle als ein Mittel, die durch das freie Hin- und Herschwingen des Mittelstücks verursachte Unbequemlichkeit nach Möglichkeit zu beheben, verstehen; aber es ist doch wahrscheinlicher, daß er von vornherein eine bessere Bedeckung des Unterkörpers bezweckte. Daß das Mittelstück bei ruhiger Haltung und bei mäßigem Schreiten trotzdem in voller Länge frei herabhängt, steht damit nicht in Widerspruch, da es in diesem Falle auch so den Unterkörper ausreichend verhüllte und vor allem dekorativer wirkte, als wenn es aufgebunden war.

Der losen Verbindung von Schurz und Schamhülle gegenüber bedeutet die behandelte Trachtform insofern einen erheblichen Fortschritt, als das Mittelstück durch die größere Breite, die es als Teil des Schurzes besaß, und durch die stärkere Faltung, die es dadurch beim Zusammenraffen des Stoffes an seinem Ansatz erfuhr, die Scham ausreichend bedeckte, wie auch die beiden Schurzflügel eine bessere Verhüllung des Bauches gewährten, indem sie sich, wenn auch unerheblich, gegenseitig überschnitten. Andrerseits bedingte aber doch wieder die freie Beweglichkeit des Mittelstreifens, die sich bei jeder Neigung des Körpers störend fühlbar machen mußte, manche Unbequemlichkeit. Daraus erklärt es sich, daß diese Art des Mittelstückschurzes nicht allzu häufig nachzuweisen ist.

Jener Nachteil ließ sich indessen leicht dadurch beheben, daß man das Mittelstück nicht über den Schurzflügeln nach vorn, sondern hinter ihnen nach innen herabfallen ließ. Auf diese Weise wurde es durch jene eng an den Körper angeschlossen und auch bei lebhafter Bewegung in dieser Lage festgehalten. Diese Führung des Mittelstücks hinter dem Schurz begegnet bereits im A. R. und herrscht dann im M. R. durchaus vor, während das N. R. aus besonderen Gründen wiederum die frühere Anordnung bevorzugt[2]. Der Schurz mit trapezförmigem Mittelstück ist freilich auch in dieser Form nicht häufig. Im A. R. hatte er eben überhaupt auch in seiner ursprünglichen Gestalt noch nicht festen Fuß gefaßt und andrerseits änderte das M. R. die Form des Mittelstücks sehr bald dem Zeitgeschmack entsprechend ab.

Der Schurz mit spitzem Mittelstück.

Die erwähnte modische Umbildung des Schurzes mit Mittelstück setzt bereits in der 11. Dynastie ein und besteht darin, daß jenes nunmehr nach unten spitz ausläuft. Sie fügt sich damit der noch verschiedentlich zu beobachtenden Neigung des M. R. ein, geeignete Gewandteile zipfelartig hervortreten zu lassen. Diese Gestaltung des Mittelstücks wird dadurch erreicht, daß man die untere Ecke (D) des Stoffüberschusses (Taf I, Fig. 2 EFCD) in der Weise von oben durch den Gürtel zieht, daß sich seine Diagonale (FC) diesem anlegt. Der übrige über den Gürtel nach vorn überfallende Teil des Schurztuches (FCAB) erhielt dadurch schiefwinklige Grundform,

1) Naville, Temple of Deir el Bahari pl. 69. 90. 125/6. 155. Davies, Amarna III, pl. 31. — Aufgebunden: Newberry, Beni Hasan I, pl. 27. L. D. III. 40/1.

2) A. R.: Davies, Sheikh Said pl. 16. — M. R.: Newberry, Beni Hasan I, pl. 29. 32. Naville, XIth dyn. temple of Deir el Bahari III, pl. 3.

indem der eine Längssaum (AC) die volle Länge des Schurztuches behielt, während der andere (FB) um die die eine Kante des dreieckigen Mittelstücks bildende Strecke FD kürzer war. Wenn man diese Stoffmasse als Schurz um den Körper führen wollte, mußte man daher darauf bedacht sein, die Verschiedenheit der Saumlängen nach Möglichkeit zu beheben und, soweit ein voller Ausgleich nicht möglich war, den kürzeren um die Taille zu führen, da hier eines festen Sitzes wegen ein enger Anschluß der Schurzkante gefordert wurde, unten dagegen leichterer Beweglichkeit halber ein lockeres Anliegen des Schurzes erwünscht war. Man klappt deshalb diesen Teil des Schurztuches in einer Linie, die von dem oberen Endpunkt des kürzeren Saumes (F) bis zu jenem Punkt des längeren führt, der mit der Spitze des Mittelstücks in einer Ebene liegt, (G) rechtwinklig um; damit erreicht man, daß die kürzere Kante in der Höhe des Gürtels diesem parallel verläuft und gleichzeitig die längere, die nun ebenfalls im Knick (nämlich in der Linie CG—GA) verläuft, beträchtlich verkürzt wird. Diesen Teil des Schurzes führt man dann um den Körper und steckt den freien Schmalsaum (AB) in der gewohnten Weise zusammengerafft in den Gürtel. Zwischen den sich überschneidenden im Bogen nach oben verlaufenden Schurzflügeln tritt so die Spitze des Mittelstücks zipfelartig hervor. Natürlich konnte sich bei nicht ganz sorgfältigem Anlegen ein der Spitze anliegendes Stück einer Seitenkante sehr leicht horizontal einstellen. Das Mittelstück läuft dann stumpf aus und gleicht dadurch dem des Königsschurzes; selbstverständlich ist diese Ähnlichkeit durchaus äußerlich; als bloße Zufallsform des spitzen begegnet daher auch das stumpf auslaufende Mittelstück nur vereinzelt[1]. Der Gürtel, den die Struktur des Schurzes erforderte, wurde natürlich von diesem verdeckt; im M. R. und im Anfang des N. R. pflegt man indessen über ihm noch einen zweiten zu tragen, und zwar wohl deshalb, weil der spröde Stoff, der, wie sich bald zeigen wird, für die in Betracht kommende Zeit vorauszusetzen ist, einerseits nicht gestattete, das freie Schurzende tief genug einzustecken, um dem Schurz einen in jedem Falle ausreichenden Halt zu geben, und andrerseits auch erschwerte, den oberen Schurzsaum in seinem ganzen Verlauf unter den dem Körper anliegenden Gurt zu schieben.

Der sichtbare, obere Gürtel besteht aus einem schmalen Bande, das vorn geknotet wird; im N. R. läßt man seine beiden Enden gewöhnlich frei herabhängen, gelegentlich kommt dann auch die durch das Knoten bewirkte Raffung des Gürtelbandes dadurch zum Ausdruck, daß sich sein oberer Kontur nach vorn neigt. Als man seit der Mitte der 18. Dynastie zur Verwendung weicherer Stoffe überging, wurde der zweite Gürtel überflüssig und wurde dann auch nicht mehr getragen, der untere verdeckte kennzeichnet sich dabei in seinen beiden vorn heraustretenden Enden. Allerdings ist in der hier behandelten Form der Schurz mit dem spitzen Mittelstück nur im Anfang des N. R. nachzuweisen, wenn er auch in der eigentlichen Arbeitertracht fortgedauert haben mag[2].

Im übrigen wird im N. R. vom Einsetzen der ihm eigenen Trachtentwickelung, d. h. von der Mitte der 18. Dynastie an, das Mittelstück in der gleichen spitz auslaufenden Form über dem Schurz herabgeführt. Sein oberes Ende wird dabei stark zusammengerafft und mit Vorliebe derartig angeordnet, daß es nicht in gleichmäßig durchlaufenden Bogen, sondern nach den beiden

1) Stumpf: Newberry, Beni Hasan I, pl. 47. El Bershe II, pl. 14. — Spitz: Newberry, Beni Hasan II, pl. 5. 12. 14/5. 17. Wreszinski, Atlas 31. 47. 48.

2) Wreszinski, Atlas 19 (Dyn. 19).

Ecken zu anschwellend ausbauscht; durch den auf diese Weise in der Mitte einbiegenden Umriß seiner Oberkante erhält das Mittelstück Herzform[1]. Daneben kommt bereits in der 18. Dynastie eine Gestaltung desselben vor, die dann in der Folgezeit überwiegt und dadurch gekennzeichnet wird, daß die Seitenkanten des Mittelstücks in flachem nach außen geöffnetem Bogen verlaufen[2]. Sie entsteht dadurch, daß der sich durch das Zusammenraffen am Ansatz des Mittelstücks bildende Bausch durch mäßiges Auseinanderziehen gebildet wird.

Der Grund für die Rückkehr zu der anfangs bereits geübten, dann aus praktischen Gründen aufgegebenen Führung des Mittelstücks über dem Schurz liegt offenbar in seiner dekorativen Wirkung. Selbstverständlich würde die Rücksicht auf diese sich schon früher geltend gemacht haben, wenn nicht erst die bereits im M. R. anhebende, aber erst im N. R. vorherrschende Verwendung feinerer Stoffe deren volle Ausnutzung ermöglicht hätte. Denn es ist klar, daß gröbere Zeuge für diese Schurzform nicht verwendbar waren. Jede erheblichere Faltung des Stoffes, wie sie hier das starke Zusammenraffen, durch welches das Mittelstück seine neue gefällige Form erhielt, um so mehr zur Folge hatte, als die fortschreitende Verlängerung des Schurzes eine entsprechende Verbreiterung des Mittelstücks mit sich brachte, hätte bei derberen Stoffen ungefüge, nicht nur lästige, sondern auch unschöne Stoffwulste und statt leichter gleichmäßig verlaufender Falten unregelmäßige Stauungen gezeitigt. Eine aus der Veränderung des Stoffcharakters abzuleitende Abwandlung der Art des Umlegens wird sich in ganz entsprechender Weise bei allen Schurzarten die vom M. R. und A. R. in das N. R. hinein dauern, feststellen lassen. Die Annahme einer Verwendung feinerer Stoffe wird also im weiteren Verlauf noch eingehendere Begründung erfahren.

Mit der stärkeren Faltenbildung kommt ein neues dekoratives Element in die ägyptische Tracht, indem sie durch den wechselnden, der Struktur des Gewandes sich anpassenden und diese damit betonenden Verlauf der einzelnen Falten die Wirkung auch der einfachsten Trachtform beträchtlich erhöht. Die Darstellungen gehen deshalb nunmehr auch durchgängig auf sie ein, denn, wenn es sich nicht gerade um grob handwerkliche Arbeiten handelt, wird man dort, wo die Falten, wie z. B. meist auf den großen Tempelreliefs, nicht plastisch dargestellt sind, farbige Wiedergabe derselben voraussetzen dürfen. Da dieses Eingehen auf die Faltenbildung in der bildlichen Wiedergabe also durch einen tatsächlichen Wechsel der Trachterscheinung bestimmt wird, ist die an sich naheliegende Auffassung, daß in ihm nur ein Fortschritt der künstlerischen Gestaltung zu einer freieren Beherrschung des Stofflichen zu erkennen sei, abzuweisen. In wie weit schon die Kunst des A. R. und M. R. einer Wertung des Faltenspiels in der Gewandbehandlung fähig gewesen wäre, bleibt dabei dahingestellt; eine solche Aufgabe ist ihr eben durch das tatsächliche Trachtbild nicht gestellt worden. Die Kunst des N. R. löst sie in folgender Weise. Ohne die verschiedene Breite und Tiefe der einzelnen Faltenzüge, geschweige denn ihre allmähliche Verflachung zu berücksichtigen, legt sie Falte neben Falte und führt sie gleichmäßig über die ganze Stofffläche, also auch über deren glatt bleibende Teile hin. Dem tatsächlichen Erscheinungsbild folgt sie dabei insofern, als sie die Richtung der Falten durchaus richtig wiedergibt und insbesondere mit peinlicher Genauigkeit auf jeden Wechsel derselben eingeht. So wird

1) Davies, Amarna I, pl. 8. 15. 18. IV. pl. 19.

2) L. D. III. 121. v. Bissing, Denkm. Taf. 91. Mariette, Serapeum pl. 21.

also in der Gewandbehandlung des N. R. die tatsächliche Erscheinungsform wohl beobachtet, aber in ein Schema stilisiert, das die Darstellung wiederum von der Wirklichkeit entfernt, und zwar im ganzen durch eine Vermehrung der Falten, wie es der frühere Gewandstil durch gänzliche Unterdrückung derselben getan hatte. Diese gegensätzliche, aber dem gleichem Motiv, einer konsequenten Stilisierung des Vorbildes, entspringende Tendenz der Behandlung des Stofflichen läßt das Trachtbild des A. R. und des M. R. auf der einen, des N. R. auf der andern Seite natürlich verschiedener erscheinen, als es in Wirklichkeit ist.

Die Verwendung weicheren Stoffes wirkt schließlich auch noch auf die Gestaltung des oberen Saumkonturs ein. Er neigt sich jetzt nämlich häufiger in geschwungener als in gerader Linie verlaufend nach vorn, da hier der Schurz bei seiner lockreren Fügung durch das Gewicht des Mittelstückes etwas herabgezogen wird.

Die Verwendung dieses Schurzes mit dem vorn über den Schurzflügeln herabgeführten Mittelstück beschränkt sich ebenfalls auf die unteren Volksschichten, wird aber innerhalb dieser durch seine dekorative Wirkung bestimmt, indem er nie in der eigentlichen Arbeitstracht, sondern nur dort getragen wird, wo Rücksicht auf gefällige äußere Erscheinung naheliegt. So kommt er vor allem auf Grabsteinen niederer Leute, bei Dienern der Großen und besonders auch bei Soldaten vor; bei den letzteren wäre zwar die Führung des Mittelstücks unter dem Schurz geeigneter gewesen, jedoch entscheidet in der militärischen Tracht ja zu allen Zeiten häufig mehr die äußere Erscheinung als das praktische Bedürfnis.

Der Schurz mit fächerförmigem Mittelstück.

Gleichfalls nur in den neuen Zeugstoffen auszuführen ist der Schurz mit fächerförmig gestaltetem Mittelstück (Taf. II, Fig. 5), der unter den gleichen Bedingungen wie der eben behandelte, aber ziemlich selten in den niederen Ständen getragen wird. Das Tuch wird hier in derselben Weise umgelegt wie bei dem Schurz mit trapezförmigem Mittelstück. Das eine Ende wird also in einer der Schmalkante parallelen Linie zusammengerafft, deren Abstand von jener der gewünschten Länge des Mittelstücks entspricht. Nachdem man dieses vor die Mitte des Körpers gelegt und die übrige Stoffmasse um den Leib geführt hat, wird wiederum die freie Schmalkante zusammengerafft oder auch nur mit dem oberen Zipfel in den oberen Schurzsaum eingesteckt. Der veränderte Stoffcharakter ergibt insofern einen Unterschied der äußeren Erscheinung des Schurzes, als das weichere Zeug das Mittelstück infolge des Zusammenraffens an seinem Ansatz die Form eines trapezförmigen unten leicht gebogenen Lappens gewinnen ließ, der von starken nach oben fächerartig zusammenlaufenden Falten durchzogen wird[1]. Im ganzen ist also dieser Schurz nur eine neue Erscheinungsform des Schurzes mit rechteckigem, vor den Schurzflügeln herabgeführten Mittelstück.

Der lange eckige Schurz mit Mittelstück.

Neben diesen nur in Einzelzügen verschiedenen Varianten des Mittelstückschurzes begegnet im M. R., vor allem bei Soldaten, eine wesentlich abweichende Form (Taf. II, Fig. 6)[2]. Ein eckiges

1) Davies, Amarna I, pl. 9. 15.

2) Newberry, Beni Hasan I, pl. 14. 16.

Zeugstück ist von hinten umgenommen und reicht bis in die Mitte der Waden; vorn öffnet es sich, um ein kurzes Mittelstück mit mehrfach gebrochenem Umriß sichtbar werden zu lassen. Daß diese beiden Teile aus ein und demselben Zeugstück bestehen, ist ausgeschlossen. Wir werden hier tatsächlich einen kurzen zusammengedrückten und daher in unregelmäßigem Umriß endenden Zeugstreifen als Mittelstück und ein langes viereckiges, den Körper knapp umschließendes Tuch als Schurz gesondert annehmen müssen. Deutlich charakterisiert sich auch hier wieder das Mittelstück als ursprünglicher Trachtteil, der Schurz als Accessorium. Trotzdem fügt sich die Schurzform, die ohne Vorstufen und ohne Weiterbildung nur in einem verhältnismäßig engen Zeitraum üblich ist, als Ganzes schlecht in die ägyptische Trachtentwickelung ein. Da die Zufügung eines vorn offnen selbständigen Gewandstücks derselben eckigen Form, zwar in der Regel eines Mantels, keines Schurzes, zur Phallostasche für die libysche Tracht kennzeichnend ist, darf man vielleicht diesen Schurz als das Ergebnis einer Angleichung des ägyptischen Mittelstückschurzes an jenen libyschen auffassen.

Der Jagdschurz der Großen.

Wenn die bisher behandelten Formen des Schurzes mit Mittelstück entsprechend ihrer Ableitung vom Streifengurt stets als vulgäre Tracht empfunden worden sind und der dargestellte Entwickelungsgang sich deshalb auch durchaus in den unteren Schichten vollzog, so sind sie doch der Tracht der Vornehmen nicht ganz fremd geblieben; indessen zeigt dann die Art ihrer Verwendung, daß sie aus der Volkstracht entnommen sind. Sie werden nämlich nur auf der Jagd getragen und zwar von der fünften Dynastie an[1]; ganz offenbar ist also nur das Bedürfnis nach einer Kleidung, die im Gegensatz zu den modischen Schurzformen ungehinderte Bewegungsfreiheit gab, für die Benützung des Mittelstückschurzes entscheidend. Dem trapezförmigen Mittelstück sucht man dabei gewöhnlich dadurch eine gefällige Form zu geben, daß man seinen unteren Saum gegen das Umschlagen der seitlichen Stoffteile nach hinten bis zu einem gewissen Grade sicherte, was praktisch kaum anders als durch künstliche Steifung des betreffenden Saumes zu erreichen war. Das Mittelstück läuft auf diese Weise nach unten unter bogenförmigem Verlauf seiner Seitenkanten breit aus[2].

Dieser Jagdschurz mit trapezförmigem Mittelstück, der bis in den Anfang des N. R. zu verfolgen ist, pflegt mit dem Königsschurze in Verbindung gesetzt und in ihm eine Annahme oder wenigstens eine Nachbildung der Königstracht erkannt zu werden. In wie fern eine Verleihung oder willkürliche Aneignung derselben überhaupt stattgefunden hat, wird später noch zu erörtern sein. Für die hier in Frage stehende Verwendung des Mittelstückschurzes hat bereits der bisherige Gang der Untersuchung andre Gründe wirksam erwiesen als den Wunsch der Großen, ihre Tracht der des Königs nach Möglichkeit anzugleichen, wie es denn von vornherein auffällig ist, daß er sich gerade in der Jagdkleidung äußern sollte. Zudem zeigt die Form des Mittelstücks, das sich nur ganz ausnahmsweise einmal wie am Königschurze nach unten ver-

1) Eckig: Newberry, Beni Hasan I, pl. 13. 30. — Abgerundet: Wreszinski, Atlas 1. 21. 26. 38. — Spitzes Mittelstück: ebenda 2.

2) Davies, Deir el Gebrawi I, pl. 3. 5. II, pl. 5. Newberry, Beni Hasan, I. pl. 32. L. D. III. 9. Wreszinski, Atlas 40. Vereinzelt über dem Schurz: Boeser, Leiden I, pl. 14.

schmälert, daß man eine Annäherung an diesen eher meidet als sucht[1]. Bei der Verwendung des beiderseits abgerundeten Schurzes kann allerdings das Bestreben nach einer bewußten Angleichung an die Königstracht mitgewirkt haben, dann jedoch nur als sekundäres Motiv.

Der Schurz mit Mittelstück in der zeremoniellen Tracht.

Der Götterschurz.

Wenn man über das rechteckige Schamtuch einen vorn offnen, beiderseits abgerundeten Schurz legte, so ergab sich eine Trachtform, die von der, welche in der gleichen Weise vom Streifengurt aus entsteht, nur durch die größere Breite des Mittelstücks verschieden war. Ihre äußere Erscheinung ist trotzdem wesentlich anders, da das Schamtuch die durch die Aufbiegung der Schurzsäume gegebene Lücke völlig verdeckt. Das Schamtuch aus einem Schurzende herzustellen lag dabei ebenso nahe wie beim Streifengurt und war auch auf dieselbe Weise erreichbar (Taf. II, Fig. 7). Das die Schamhülle ersetzende Schurzende (EFCD) wurde ebenfalls von oben durch den Gürtel gesteckt, freilich ohne in seiner oberen Ansatzlinie (EF) zusammengerafft zu werden. Die übrige vorn überfallende Stoffmasse (EFAB) wurde in der Linie EG schräg geklappt, sodaß sie sich mit ihrer Längskante dem Gürtel parallel einstellte, darauf um den Körper geführt und mit dem aufgerafften freien Ende (AB) vorn in den Gürtel gesteckt. Da es unbequem war, den oberen Längssaum des Schurzes, wie es eines festen Sitzes wegen wünschenswert war, in seinem ganzen Verlauf unter den Gürtel zu stecken, pflegt man über jenen einen zweiten Gurt zu legen. In der Art seines Schlusses und in seiner Dekoration schließt sich dieser bald dem des Königsschurzes, bald dem des Galaschurzes an.

Derartige Schurze sind noch vereinzelt im M. R., häufiger erst im N. R. nachzuweisen[2]. Dieses verhältnismäßig späte Auftreten würde mit der hier gegebenen Ableitung, nach der dieser Schurz schon in der Frühzeit wurzelt, in Widerspruch stehen, wenn nicht auch die Art seiner Verwendung darauf hindeutete, daß er wirklich eine alte Trachtform darstellt und es nur als ein Zufall zu betrachten sein kann, daß er für uns vorläufig nicht bereits früher nachweisbar ist. Er wird nämlich überwiegend von Göttern getragen, so daß man ihn geradezu als Götterschurz zu bezeichnen pflegt, nur selten von Königen, bei denen er dann mit Sicherheit als Entlehnung aus der Göttertracht aufzufassen ist. Und daß für diese nicht neue Formen geschaffen werden, liegt auf der Hand, zumal die Göttertracht im übrigen durchaus an alte, in der Frühzeit übliche und durch die Tradition geheiligte Gewandsitten anknüpft.

Auf den Denkmälern ist in der Regel und in Wirklichkeit wohl immer der Schurz an den Flügeln gefältelt, während das Mittelstück häufig auch glatt bleibt[3]; nicht ohne Wahrscheinlichkeit wird man in dieser verschiedenen Behandlung beider Trachtteile eine Rückerinnerung an deren ursprüngliche Trennung erkennen dürfen. Die Art des Anlegens wird durch diese Verschiedenheit nicht berührt, indem das Schurztuch nur entweder durchgehend zu fälteln oder an

1) Petrie, Dendereh pl. 5.

2) M. R.: v. Bissing, Denkmäler Taf. 56. — N. R.: bei Göttern: v. Bissing, Denkmäler Taf. 53, wo im Text weitere Beispiele gesammelt sind. — Bei Königen: L. D. III. 50. 56. v. Bissing, Denkmäler Taf. 55 A.

3) Glatt: in den Anm. 2 zitierten Beispielen. — Gefältelt: Daressy, Stat. de Divinités Pl. 33. (38595) 43. (38836).

dem das Mittelstück bildenden Ende glatt zu lassen war. Die Fältelung erfolgt parallel zu den Schmalseiten und verläuft daher am Mittelstück wagerecht, am Schurz selbst dagegen senkrecht. Um eine Störung dieser künstlichen durch struktive Falten zu vermeiden, war es schließlich notwendig, das freie Ende nur mit seiner oberen Ecke einzustecken, wobei jedoch dessen Kante vorher schräg einzuschlagen war, um einen der Saumlinie EG entsprechenden Bogen zu bilden.

Der ältere Königsschurz.

Das das Schamtuch ersetzende Schurzende konnte auch nach außen über den Schurz herabgeführt werden. Bei dieser Lage des Mittelstücks war aber trotz seiner Breite eine gelegentliche Entblößung des Bauches nicht ausgeschlossen, die natürlich in der zeremoniellen Tracht mehr als sonst zu vermeiden war. Ein derartiger Schurz wird daher nur ganz vereinzelt von frühzeitlichen Königen getragen[1].

Dies ist um so bemerkenswerter als die typische Form des frühzeitlichen Königsornates gerade dadurch entsteht, daß man zu dem Schamtuch einen Schurz hinzufügt, der unter jenem hindurchgeführt wird. Um eine Entblößung auszuschließen, gürtet man aber die Enden des Schurzes nur mit ihren oberen Ecken ein, anstatt sie vorher zusammenzuraffen, und zwar unter dem Schamtuch, so daß die beiden Schmalsäume unter ihm senkrecht herabfallen, wobei sie sich wohl etwas überschneiden mochten. So entstand ein rings geschlossener Schurz, der schon allein den Unterkörper genügend verhüllte und das Schamtuch überflüssig machte. Dieses wurde damit zu einem lediglich dekorativen Teil der Tracht, indem es die äußere Erscheinung des sonst ganz schmucklosen Schurzes belebte. Man sucht ihm daher eine Form zu geben, die seiner neuen Aufgabe als Schmuckstück besser entsprach.

Wann eine Umbildung in diesem Sinn eingesetzt hat, ist nicht bestimmt zu sagen, da in dem jetzigen Erhaltungszustand der Denkmäler die Einzelheiten meist verschwunden sind. Auf Darstellungen aus den Totentempeln des Sahure und des Neuserre ist bereits an die Stelle des Tuchstreifens ein Perlengehänge getreten[2]; das eine Mal besteht es aus einzelnen, senkrecht herabfallenden Perlschnüren, denen in gleichen Abständen in Sternform angeordnete Perlen eingefügt sind, das andere Mal aus von drei oder vier Stäben gebildeten Streifen, die oben mit einem blumenkelchartigen Glied, unten in Tropfenperlen enden. Das erste Prinzip der Anordnung bahnt also in der Einführung von Gliedern, die den gleichmäßigen Verlauf der Perlschnüre durchbrechen, eine horizontale Teilung an, während das zweite ausschließlich die Vertikale betont. Für die Folgezeit ist durch gelegentliche, zuweilen in schwachen Spuren, mitunter aber auch recht gut erhaltene Streifung des Mittelstücks in wagerechtem wie in senkrechtem Sinne die Auffassung desselben als Perlengehänge sowohl in dem einem wie in dem anderm Schema der Aufreihung gesichert[3]; aber auch für die frühe Königszeit wird man bereits diese Umgestaltung des

1) Petrie, Royal tombs I, pl. 14. n. 9.

2) Borchardt, Neuserre p. 39. Sahure II, Bl. 39. Vielleicht bestand das Schamtuch von Anfang an aus einzelnen, dicht nebeneinander herablaufenden Streifen, wie bei manchen primitiven Völkern Man 1911, Taf. A.

3) Mit horizontaler Gliederung: Morgan, Fouilles à Dahschour pl. 20. Naville, XIth dyn. temple of Deir el Bahri I, pl. 26. II, pl. 6. — N. R. Naville, Temple of Deir el Bahari pl. 130. — Mit vertikaler Gliederung: Naville, Temple of Deir el Bahari pl. 137. 144. Lacau, Stèles du nouv. emp. pl. 2. — Ein Gehänge von einzelnen lockeren Perlschnüren kommt noch einmal bei Amenophis II. vor: L. D. III. 62.

Tuchstreifens trotz des Mangels bildlicher Belege mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen dürfen, zumal der Gebrauch von Perlengehängen, freilich in etwas andrer Anordnung und Form schon am Schurz des Narmer nachzuweisen ist. Die Länge des Mittelstreifens schwankt, in der Regel wird er aber etwas über den unteren Schurzrand herabgeführt; wenn er mit diesem selbst abschließt, reichen wenigstens die Tropfenperlen noch weiter hinab, nur sehr selten endet er bereits über dem Saum[1]. Seit dem M. R. fügt man die einzelnen Perlenreihen in einen festen Rahmen ein, wie schmale an den Seiten und an der unteren Kante des Mittelstücks in gleichmäßiger Breite durchlaufende Streifen anzeigen. Schließlich ist noch zu erwähnen, daß auf frühzeitlichen Reliefs neben dem breiten Mittelstreifen häufig ein schmales Band auf den Schurz herabfällt; vermutlich wird in ihm das Gürtelende zu erkennen sein[2].

Dieser eckige geschlossene Schurz mit dem breiten anfänglich aus einem Zeugstück, dann aus einem Perlengehänge bestehenden Mittelstreifen bildet in Verbindung mit einem den Oberkörper bedeckenden Gewandstück eine Tracht, die für die frühzeitlichen Herrscher charakteristisch ist und auch noch von den Königen der historischen Zeit zuweilen getragen wird; freilich nicht mehr als ihr eigentlicher Ornat, sondern augenscheinlich nur in bestimmten, für uns allerdings nicht faßbaren Zusammenhängen, in denen die Tradition des religiösen Zeremoniells die Beibehaltung der alten Königstracht fordern mochte. Daß der Schurz allein getragen wird, läßt sich nur ganz vereinzelt sicher belegen[3], auch dann wird er nur von Königen getragen, wie er denn überhaupt außerhalb des Herrscherornates nie gebraucht worden zu sein scheint weder allein noch in Verbindung mit einem zweiten Gewandstück[4].

So beschränkt die Verwendung dieses Schurzes ist, so hat er doch mittelbar für die Gestaltung des königlichen Ornates der historischen Zeit erhebliche Bedeutung. Da nämlich der Mittelstreifen mit dem Schurz nicht fest verbunden, sondern ihm nur lose angelegt war, ist es nicht befremdlich, daß dieser Streifen mit der Zeit als selbständiges königliches Abzeichen empfunden und als solches auch auf andere, vom König getragene Schurzformen übernommen wurde. Die Umbildung des Streifens zu einem dekorativen Schmuckstück unterstützte natürlich diese Entwickelung. So begegnet zuerst bei Königen des M. R. das Perlengehänge auch über dem Schurz mit Vorbau. Da in dieser Verwendung seine Form nicht durch die Tradition festgelegt war, unterwirft man es nunmehr auch einem für solche Bänder schon seit dem A. R. beliebten Dekorationsprinzip. Man führte nämlich an diesem die seitlichen Abschlußstreifen gern über die Unterkante des Bandes hinab und ließ sie sich hier spiralig einrollen[5]. Eine entsprechende Weiterführung der durchlaufenden Seitenstreifen des Perlengehänges lag um so näher, als die Reihe der anschließenden Tropfenperlen auf diese Weise beiderseits einen wirkungsvollen Abschluß erhielt; nur ließ man sie nicht in Spiralen, sondern in Uräen enden, die sich der Bedeutung des Gehänges besser anpaßten. In dieser anscheinend unter der elften Dynastie geschaffenen Form, die sich am besten als Uräenband bezeichnen läßt, wird es eines der häufigsten königlichen

1) Naville, Temple of Deir el Bahari pl. 137.

2) Frühzeit: Weill Rec. d'inscr. de Sinai 96. 104. — Auch später noch vereinzelt: Lacau, Stèles du nouv. emp. pl. 2.

3) A. R.: L. D. II. 106; N. R, wenn der König darüber einen langen Schurz oder einen Mantel trägt: L. D. III. 159. 174. 189. 222. — Allein: L. D. III. 67.

4) L. D. 82 trägt ein Prinz einen wenigstens ähnlichen Schurz.

5) Davies, Ptahhetep II, pl. 21. Wreszinski, Atlas 67.

Abzeichen[1]. Wesentliche Umbildungen finden nicht statt, nur ist im N. R. eine eleganter wirkende Verschmälerung des Streifens nach oben üblich, die im M. R. garnicht oder doch nur recht schwach einsetzt. Zuweilen wird im N. R. das Band durch eine ganze Reihe von Uräen, deren Zahl zwischen fünf und neun schwankt, abgeschlossen[2]; schließlich wird mitunter auch noch ein Pantherkopf, der von den oberen Ecken des Uräenbandes an kurzen Schnuren herabhängt, hinzugefügt[3]. Im allgemeinen überwiegt aber auch im N. R. die einfachere Form mit nur zwei Uräen. Gelegentlich begegnet auch noch die ältere, die auf diese ganz verzichtet: das Band schmücken dann gleichmäßig durchlaufende, unten abgerundete Streifen, ähnlich denen, die auf einem Reliefbruchstück des Sahuretempels nachzuweisen waren[4]. Auch sonst schließt sich die Dekoration des Bandes dem von vornherein üblichen Schema an, indem sich mit einer Vertikalstreifung, die durch die senkrecht abfallenden Perlschnüre gegeben ist, horizontale Teilung verbindet, die auf die Einfügung anders geformter Perlen in jene Schnüre zurückgeht[5].

Der Königsschurz der historischen Zeit.

Der Schurz, der in der geschichtlichen Zeit von den Königen als charakteristische Tracht getragen wird, schließt sich als Verbindung eines vorn offenen Schurzes mit einem unter diesen herabgeführten Streifen wiederum den in der Alltagskleidung üblichen Schurzformen mit Mittelstück an; er unterscheidet sich von diesen nur durch die Gestalt des Mittelstücks, das sich stets mit leicht bogenförmig verlaufenden Seitenkanten nach unten verschmälert, sowie durch die Fältelung des Stoffes, die auch dort, wo sie jetzt fehlt, vorauszusetzen ist. Diese verläuft am Mittelstück wagerecht, am Schurz selbst dagegen senkrecht, also in derselben Weise wie an dem sog. Götterschurz und bringt damit zum Ausdruck, daß die Art des Anlegens bei beiden Schurzarten grundsätzlich die gleiche ist. Das zum Mittelstück bestimmte Schurzende (Taf. II, Fig. 8 EFCD) wird also auch hier von oben unter dem Gürtel hindurchgeführt und darauf die übrige Stoffmasse (EFAB) wie am Götterschurz in der Linie GE geklappt und um den Körper gelegt; nur wird dem Mittelstück vorher die gewünschte trapezförmige Gestalt dadurch gegeben, daß seine beiden unteren Ecken (C und D) nach hinten umgeklappt und hier miteinander verbunden werden. Ebenso wie der Götterschurz wird schließlich auch hier aus denselben Gründen noch ein zweiter Gürtel über den oberen Saum gelegt. Gewöhnlich ist dieser Gürtel mit einem Zickzackornament geschmückt, dessen einzelne Linien derart in der Richtung der Längssäume verlaufen, daß die in der Mitte zusammenstoßenden auf der Spitze stehende Vierecke einschließen; durch stärkere Betonung dieser letzteren entsteht schließlich ein fortlaufendes Rautenmuster, während die Zickzacklinien zu kleinen Häkchen zusammenschrumpfen, die die seitlichen dreieckigen Zwickel füllen. Daneben begegnet die in der Dekoration schmaler Bandstreifen stets gebräuchliche Tei-

1) Dyn. XI vielleicht Petrie, Koptos pl. 10, könnte aber auch Dyn. XIV sein.

2) Davies Amarna, II. pl. 8; VI. pl. 26. L. D. III. 125. 127. 150. 159.

3) Legrain, Stat. et statuettes I, pl. 50; II, pl. 13.

4) v. Bissing, Denkm. Taf. 46. 46A. Davies, Amarna V, pl. 26.

5) Vertikalstreifen, die durch parallele gerade oder geknickte Linien horizontal geteilt sind: Legrain, Stat. et statuettes II, pl. 13. 14. L. D. III. 113. 162. Die einzelnen Felder mögen verschiedenartig gefärbt gewesen sein L. D. III. 1. — Horizontalstreifen mit Vertikalstreifung der von ihnen eingeschlossenen Rechtecke: Naville, XIth dyn. temple of Deir el Bahari I, pl. 28 III, pl. 1.

lung in Rechtecke durch parallele senkrechte Linien[1]. Vorn in der Mitte wird die Musterung durch ein den Schluß verdeckendes Namenschild unterbrochen.

Was die Ableitung dieses Königsschurzes betrifft, so weist die Form des Mittelstückes deutlich auf die Phallostasche der Frühzeit zurück. Freilich hat es nicht geradezu deren Röhrenform; soweit diese aber, nachdem Schurz und Phallostasche einmal stofflich vereinigt waren, dem die Tasche ersetzenden Schurzende gegeben werden konnte, ist es durch das Umklappen seiner unteren Ecken geschehen; eine weitergehende Angleichung an die Phallostasche war praktisch nicht möglich. Übergangsformen, die von dieser zur ausgebildeten Form des Königsschurzes hinführen, sind auf Denkmälern nicht nachzuweisen. Wenn der letztere dann unvermittelt von der vierten Dynastie an im Ornat des Herrschers begegnet[2], so legt dieser plötzliche Übergang die Vermutung nahe, daß der Königsschurz in Memphis in örtlicher Beschränkung von Alters her als auszeichnende Tracht getragen und dann bei Übergang der Herrschaft von den Thiniten auf die Memphiten zum königlichen Ornat wurde.

Es ist selbstversändlich, daß dieser in den Anfängen des kulturellen Lebens wurzelnde Schurz zu primitiv war, um bei dem Fortschritt der Zivilisation der Würde des Trägers zu entsprechen. Damit war der Anreiz zu einer die äußere Erscheinung bereichernden Umgestaltung gegeben; sie durchzuführen war nicht leicht, da die durch die Tradition der Jahrhunderte geheiligte Form des Schurzes natürlich nicht angetastet werden durfte; in dem während des M. R. im Königsornat üblich gewordenen Uräenband war indessen ein Element gegeben, das den Mittelstreifen in der gewünschten Weise zu ersetzen vermochte. Schurz und Mittelstück werden, wie in dem ersten Stadium dieser Trachtform, wieder getrennte Teile. Für den Schurz ist damit die ursprüngliche vorn offene Form mit aufgebogenen Enden gegeben. Dadurch wurde gleichzeitig seine Verlängerung möglich, der früher durch Rücksicht auf Bildung des Mittelstücks enge Grenzen gesetzt waren. Indem weiterhin der schwere gefältelte Stoff durch den weichen jetzt allgemein üblichen ersetzt wird, nimmt der obere Abschluß des Schurzes die dem N. R. eigentümliche Form an, die in gleichmäßig oder auch wellenartig ansteigender Linie von vorn ziemlich hoch auf den Rücken führt. Dadurch belebt die Schurzfläche ein reiches Spiel von Falten, die sich oben diesem Kontur anschließen und dann in allmählichem Übergang zu den mit ihnen nach vorn konvergierenden, den aufgebogenen Säumen parallelen Falten überleiten. Zu beiden Seiten des Uräenstreifens werden schließlich noch Bänder verschiedener Länge in wechselnder Anordnung und Zahl angebracht; diese Sitte mag durch den Brauch des N. R., die Enden des Gürtels vorn herabhängen zu lassen, angeregt sein, wenn auch jene Bänder ihrer Zahl wegen nicht zum Gürtel gehören können[3]. Dieser selbst wird meist unter dem Schurz getragen, zum Teil aber auch über ihn gelegt; den schrägen Verlauf des nach vorn abfallenden oberen Schurzumrisses beeinflußt er aber auch in diesem Falle nicht, denn einmal pflegt der Saum den Gürtel häufig noch etwas zu überragen, dann schrägt sich aber auch dieser letztere selbst schon als breites Band, das durch die Knotung vorn zusammengerafft wird, in entsprechender Weise ab.

1) Zickzack: Gennep-Jéquier, Tissage aux cartons dans l'Egypte anc. pl. 2. — Rechtecke: Legrain, Stat. et statuettes I, pl. 34.

2) Petrie, Abydos II, pl. 13 (Cheops). L. D. II. 2 (Snofru).

3) Ä. Z. 1894, p. 133.

Diese Gestaltung des Königschurzes, die im ganzen nur als eine Anpassung der früheren an die neuen Bedürfnisse aufzufassen ist, setzt im Anfang des N. R. ein und läßt sich durch ein gewisses Schwanken in der Anbringung des Uräenbandes etwa in die Zeit Amenophis III. festlegen. Dieser trägt nämlich abweichend von dem allgemeinen Brauch wie gelegentlich auch noch Amenophis IV. den Uräenstreifen unter dem Schurze[1]. So sehr diese Anordnung auch durch den Zusammenhang mit dem Mittelstück begründet ist und daher beim Einsetzen der Umbildung des Schurzes üblich sein mußte, so wenig wird sie dem auf Schaustellung berechneten Wesen des Uräenbandes gerecht und mußte deshalb sehr bald der Führung desselben über den Schurz weichen. Sie charakterisiert sich also als Übergangserscheinung und gibt damit einen Anhalt für die Zeitbestimmung der neuen Gestaltung des Königsschurzes. So tragen ihn die Könige des N. R. außerordentlich häufig, zumal er wohl seiner erhöhten Kleidsamkeit wegen nicht mehr nur in zeremoniellem Zusammenhange, sondern auch als Alltagstracht von ihnen getragen wird[2]. Natürlich verschwindet der Königsschurz in seiner alten Gestalt schon vermöge der bildlichen Überlieferung nie ganz, mag aber auch bei gewissen Zeremonien tatsächlich üblich geblieben sein.

Schließlich tragen jetzt auch die Prinzen, so weit sie sich, noch unerwachsen, mit der Schurztracht begnügen, den neuen Königsschurz, freilich ohne das speziell königliche Abzeichen des Uräenbandes[3]. Dieses sucht man in gewisser Weise dadurch zu ersetzen, daß man das eine Gürtelende weit herabhängen läßt, das andere aber so kurz beläßt, daß es kaum ins Auge fällt. Davon abgesehen gleicht dieser Schurz der Prinzen ganz den beiderseits abgerundeten der Arbeitstracht, wieder ein Beispiel einer aus der geschichtlichen Entwickelung folgenden ganz verschiedenen Bedeutung von Trachtenformen, die sich in der Art des Anlegens und in ihrer äußeren Erscheinung durchaus entsprechen. Wenn weiterhin dieser Schurz auch in der Jagdtracht der Großen Aufnahme fand[4], so wird dann auch der Wunsch nach einer Annäherung an die Königstracht, wenn auch bloß sekundär, mitgewirkt haben. Von einer Verleihung oder Aneignung des Königsschurzes kann jedenfalls hier so wenig wie früher die Rede sein.

Ganz unbedingt hat freilich der Königsschurz seine Ausnahmestellung nicht zu wahren vermocht. Im M. R. und zu Anfang des N. R. wird er auch in bürgerlichen Kreisen getragen; aber auch dann behält er durchaus den Charakter einer zeremoniellen Kleidung und wird nicht etwa vornehme Gebrauchstracht. Das verhinderte schon die Unmöglichkeit, ihn der Modeentwickelung des M. R., die in erster Linie nach einer Verlängerung des Schurzes strebte, einzufügen. Vor allem begegnet hier der Königsschurz auf Grab- und Denksteinen bei dem die Opfer und Gebete der Hinterbliebenen entgegennehmenden Toten[5]. Darüber hinaus ist er selten und scheint dann, wenn auch die Beispiele für sichere Schlüsse zu spärlich sind, Priestertracht zu sein[6]. Offenbar hat er als offizielle Festkleidung für das M. R. dieselbe Bedeutung, die im A. R. dem Galaschurz zukommt. Selbstverständlich liegt auch darin eine Usurpierung des Königsschurzes, die nur die dem M. R. vorangehenden Wirren erklärlich machen. Damals muß sie sich vollzogen haben und

1) Davies, Amarna V. pl. 26. 33.

2) Ä. Z. 1915, p. 75. 78. 85.

3) L. D. III. 156. 168. 4) s. S. 10.

5) Eg. Stel. in the Brit. Mus. II, 36. 44. III, 30. 31. 33. 49. 50.

6) Statuen des Tempelvorstehers Sesostris in Kairo; Phot. Gireaudon 35 (Atumpriester) Berlin 19286 mr ḥmw ntrw. — Ohne Titel: Garstang, El Arabah pl. 3. v. Bissing, Denkm. Text zu Taf. 50, 3.

zwar wohl in der Weise, daß sie von den höheren Ständen eingeleitet wurde und dann allmählich in weitere Schichten drang. An Denkmälern läßt sich freilich ein derartiger Entwickelungsgang nicht feststellen, schon weil sie sich im allgemeinen nur in einen für die Beantwortung derartiger Fragen zu weiten Zeitraum einordnen lassen. Im M. R. wird jedenfalls der Königsschurz schon in der angegebenen Art verwendet.

Dieses auf Betrachtung der Denkmäler gegründete Ergebnis widerspricht der Annahme Ermans[1], daß im M. R. das Recht, den Königsschurz zu tragen, nachdem die willkürliche Anmaßung desselben vorher überhand genommen hätte, nur wenigen Großwürdenträgern verliehen worden sei. Sie stützte sich ausgehend von einer unrichtigen Auffassung des Jagdschurzes insbesondere auf eine doch wohl irrige Erklärung des Titels ḫrp šnḏwt. Erman übersetzt ihn Träger des Schendot, ohne die häufige Fassung des Titels ḫrp šnḏwt nbt zu beachten, in der dann das nbt völlig unverständlich wäre. Die Erklärung Newberrys, der „master of all the tunics" übersetzt[2], mag der richtigen Bedeutung des Titels näher kommen. Da gewöhnlich der Titel śm vorangeht[3], wird er am ehesten ein priesterliches Amt bezeichnen und mag dem Vorsteher des zur Bekleidung des Götterbildes dienenden Kleiderschatzes zukommen; seine Verwendung in der Titulatur der Hohenpriester von Memphis, auf die Erman verweist, wäre damit ebenfalls erklärt.

2. Der geschlossene Schurz.

Die mannigfachen Schurzformen, die neben denen mit Mittelstück in der ägyptischen Männertracht üblich sind, werden dadurch gekennzeichnet, daß sie den Unterkörper rings gleichmäßig umschließen, indem ihr unterer Abschluß der Oberkante parallel läuft. Obwohl dieser geschlossene Schurz in sehr verschiedenen Formen begegnet, wird er ebenfalls aus nur einem und zwar auch stets rechteckigen Zeugstreifen hergestellt. Nur die Länge desselben wechselt bei den einzelnen Formen nach Maßgabe der für sie erforderlichen Stoffmasse. Mehr noch als durch diese Gemeinsamkeit der Grundform des Schurztuches wird die Mehrheit der Formen des geschlossenen Schurzes nicht der äußeren Erscheinung, aber ihrer Struktur nach dadurch zu einer einheitlichen Gruppe zusammengeschlossen, daß sie nicht durch einen Gürtel, sondern durch geeignete Anordnung der Schurzenden am Körper festgehalten werden. Denn selbstverständlich ist an einem derartigen glatten Zeugstreifen, der eine wechselnde Anordnung im ganzen nur insofern ermöglichte, als er in verschiedener Weise geschlossen werden konnte, mit der Festlegung des Schlusses die Art des Anlegens grundsätzlich gegeben. Eine von dieser letzteren ausgehende sachliche Gruppierung der verschiedenen Arten des geschlossenen Schurzes hat mithin den gürtellosen Schurz dem gegürteten gegenüberzustellen.

Der gürtellose Schurz.

Um festzustellen, in wie weit bei den gürtellosen Schurzen die Anordnung des Schurztuches festgelegt ist, und in wie weit sie andrerseits noch einer Variierung fähig bleibt, beginnen wir mit

1) Erman, Ägypten 291.

2) Newberry, Beni Hasan I, p. 42.

3) Borchardt, Statuen und Statuetten Nr. 51. Davies, Deir el Gebrawi II, pl. 13. Newberry, El Bersheh I, pl. 7. Newberry, Beni Hasan I, p. 12. 42.

der Betrachtung der ihnen allen gemeinsamen Art des Schlusses. Dieser beruht darauf, daß, nachdem das Tuch um den Körper geführt ist, das oben liegende Schurzende hinter das sich dem Körper anlegende eingesteckt wird. Dieses letztere scheidet damit also von jeder Beeinflussung der Trachterscheinung aus, ist dafür aber so zu gestalten, daß es ein festes, gegen Verrutschen sicherndes Einstecken des anderen Endes gestattet. Zu diesem Zweck wird der obere Zipfel des unteren Schurzendes zusammengerafft und nach oben umgebogen. Hinter den dadurch entstehenden Knick (Taf. III, Fig. 9 E) wird die obere Ecke des zweiten Endes eingesteckt, die damit durch den aufgebogenen Zipfel gegen seitliches Abgleiten gesichert ist. Um aber nicht selbst durch die so entstehende Gürtung hindurchzurutschen, wird schließlich noch der aufgenommene Zipfel nach vorn umgebogen und mit seiner Spitze wiederum unter den Saum geleitet oder auch, wenn er besonders lang war, so in jenen eingeführt, daß sein Ende als kurzes Band auf den Schurz herabfällt. Diese Behandlung der beiden oberen Zipfel ist zur Erzielung des Schlusses am gürtellosen Schurz gleichmäßig erforderlich und daher allen seinen verschiedenen Formen gemeinsam. Ihre verschiedenartige Erscheinung beruht lediglich darauf, daß der oben liegende Schurzteil in wechselnder Weise angeordnet werden konnte, bevor seine obere Ecke hinter dem Saum eingesteckt wurde.

Bei dieser weitgehenden Übereinstimmung in der Art des Anlegens ist es begreiflich, daß die gürtellosen geschlossenen Schurze auch in einem so verhältnismäßig untergeordneten Moment, wie in der Richtung, in der das Schurztuch um den Körper geführt wird, zusammengehn. Bei ihnen allen wird nämlich das Zeugstück von der rechten Seite des Körpers nach der linken geleitet und dabei so angelegt, daß das untere Schurzende etwas nach links über die Körpermitte, in die damit die Einsteckstelle zu liegen kommt, übergreift. Schließlich bedingt die Art des Schlusses noch eine andere nebensächliche Übereinstimmung der verschiedenen Formen des geschlossenen Schurzes. Man pflegt nämlich ihren oberen Saum umzuschlagen, um ihn vor Aufreißen zu schützen, dem er durch das Einstopfen des einen Zipfels leicht ausgesetzt war. Dadurch entsteht am oberen Schurzabschluß ein schmaler Streifen, der in bildlicher Wiedergabe sehr wohl als ein Gürtel aufgefaßt werden könnte, wenn nicht die Struktur des Schurzes einen solchen entbehrlich machte, einen Saumumschlag dagegen erforderte. Selbstverständlich konnte aber unter Umständen, die eine Verstärkung des Schlusses erwünscht erscheinen ließen, auch an diesen Schurzen ein Gürtel verwendet werden; die Struktur des Schurzes berührt er indessen in keiner Weise.

Trotz dieser vielfachen und wesentlichen Gemeinsamkeiten in der Art des Anlegens sondern sich die gürtellosen Schurze in ihrer äußeren Erscheinung in zwei voneinander scharf geschiedene Gruppen, deren eine durch weit nach vorn ausbauschende Stoffmassen charakterisiert wird, während die der anderen Gruppe zugehörigen Schurze sich eng an den Körper anlegen. Jene weit ausbauschenden pflegen Schurze mit Vorbau genannt zu werden, diese lassen sich ihnen gegenüber als enge Schurze bezeichnen.

Die engen gürtellosen Schurze.

Der glatte Schurz.

Die engen Schurze gehen als die primitiveren den vorgebauten zeitlich voran. Ihre einfachste Form ergab sich, wenn der verwendete Zeugstreifen gerade so lang war, daß der linke

Schmalsaum bis unter die Einsteckstelle geführt werden konnte. Sein oberer Zipfel mußte dann in jene eingeführt werden, ohne daß sich das anschließende Schurzende vorher in besonderer Weise hätte anordnen lassen. Der Schurz, der auf diese Art entsteht, entbehrt daher jeder ihn besonders kennzeichnenden, für seine Erscheinung wirksamen Form. Als solche könnte allenfalls der obere Schmalsaum aufgefaßt werden, der durch das Einstecken seines oberen Zipfels etwas aufgerafft in mäßiger Schrägung nach rechts abfällt. Er verläuft gradlinig oder auch in leichtem Bogen, da sein unterer Teil in Folge des Schwergewichtes dazu neigen mußte, etwas nach der Vertikalen zu umzubiegen. Indessen legt sich dieser Schrägsaum dem Schurz zu eng an, um stärker ins Auge zu fallen. Vor allem war er in der Vorderansicht nur sehr schwach kenntlich.

Die statuarische Plastik sieht daher in der Regel von der Wiedergabe des Schrägsaums ganz ab und gibt den Schurz als glatte einheitliche Masse ohne jede Detaillierung; ebenso wird der aufgeraffte Zipfel, der bei den verwandten Schurzformen fast stets, wenn nicht plastisch, so doch wenigstens farbig als ovaler Knoten dargestellt wird, überwiegend unterdrückt[1]. Die wenigen Fälle eingehender Darstellung des Schurzes sind insofern wichtig, als sie durch schrägen Verlauf des oberen Schmalsaums nach rechts oder durch die Lage des aufgenommenen Zipfels links des Nabels dartun, daß das Schurztuch von der rechten nach der linken Körperseite geführt wird, was sonst nur aus der Analogie der verwandten Schurzformen zu erschließen ist.

Die Flächendarstellung geht demgegenüber mehr auf das Detail dieses „glatten" Schurzes ein. Vor allem ist in ihr der aufgeraffte Zipfel des unteren Schurzteiles als bauschig vorspringender Knoten kenntlich, wobei zuweilen ein Ende frei auf den Schurz herabfällt[2]. Aber auch der Schmalsaum, der ja in der der Reliefdarstellung zugrunde liegenden Seitenansicht tatsächlich schärfer heraustritt, wird nicht selten als eine von der Einsteckstelle teils in gerader Richtung teils in leichtem Bogen schräg nach innen laufende Linie wiedergegeben[3]. Vereinzelt wird sogar die geringfügige Aufbiegung des unteren Längssaumes, die das Einstecken des oberen Zipfels zur Folge hat, berücksichtigt[4]. Trotz des gelegentlichen Eingehns auf solche Einzelheiten überwiegt aber auch im Relief, abgesehen von der fast regelmäßigen Wiedergabe des aufgenommenen Zipfels, die summarische Darstellung des Schurzes als einheitliche ungegliederte Masse.

Das Schwanken zwischen detaillierter und summarischer Behandlung des Schurzes ist nicht etwa durch eine Berücksichtigung der Verschiedenheit der beiden Seitenansichten bedingt, deren eine ja tatsächlich eine völlig glatte Fläche bot; denn eine konsequente, der wirklichen Erscheinung Rechnung tragende Verteilung beider Ansichten auf die nach rechts bezw. nach links schreitenden Personen ist nirgends nachzuweisen, die einmal gewählte Art der Wiedergabe wird vielmehr gleichmäßig durchgeführt. Eine Durchführung der summarischen ist dabei nicht auffällig, da die

1) An zwei Dienerfiguren des Leipziger Museums ist der Schrägsaum bezw. der Zipfel dargestellt, dieser auch an der Statue des Rahotep: Borchardt, Statuen u. Statuetten S. 4. Die undetaillierten Schurze der Dienerfiguren: Borchardt a. a. O. 238—247; 249; 251—253, sind als solche glatte aufzufassen.

2) Knoten und Ende: L. D. II, 5—7; Petrie, Medum pl. 10. 14. — Knoten: Davies, Ptahhetep II, pl. 31.

3) Gerade: v. Bissing, Gemnikai II, Taf. 26. Wreszinski, Atlas 13. 17. — Gebogen: Steindorff, Ti Taf. 24/5. 85/6. 88.

4) Steindorff, Ti Taf. 88.

geringe Wirksamkeit des Schrägsaumes nahelegt, ihn völlig zu unterdrücken. Ein gleichmäßiges Durchgehn der detaillierten Wiedergabe bedeutet dagegen eine Übertragung der Linksansicht (d. h. der Ansicht, die der Dargestellte bietet, wenn er nach seiner Linken gewandt ist) auf die Rechtsansicht, die einer besonderen Erklärung bedarf. Diese liegt in der Eigenart des ägyptischen, wie wohl jedes archaischen Reliefstils, alle für die Erscheinung bezeichnenden Faktoren nach Möglichkeit zur Darstellung bringen zu wollen. Auf diesem Streben nach Verdeutlichung des Charakteristischen ohne Rücksicht auf dessen Sichtbarkeit in der der Darstellung zugrunde liegenden Haltung beruht wie manche andere Inkonsequenz auch die Vertauschung der Ansichten. Im Verlauf der Untersuchung wird sich mehrfach feststellen lassen, daß das Relief insbesondere auch in der Wiedergabe der Kleidung durchgängig von deren wirksamster Ansicht, d. h. derjenigen ausgeht, die ihre Struktur am kenntlichsten werden läßt, und das so gewonnene Schema dann unterschiedslos bei nach links wie bei nach rechts gerichteten Personen verwendet[1].

Selbstverständlich wird dabei, wie hier die Links- auf die Rechtsansicht, auch umgekehrt diese letztere, wenn sie die charakteristischere ist, auf jene übertragen. Eine derartige gleichmäßige Durchführung der Rechtsansicht tritt z. B. schon an diesem glatten Schurz dann ein, wenn in Ausfalls- oder weiter Schrittstellung der eine Schurzflügel etwas aufgehoben wird. Da natürlich stets das der Reliefffläche zunächst liegende Bein vorgestellt wird, also in der Rechtsansicht das rechte, in der Linksansicht das linke, so müßte in dieser der dem vorgestellten Bein anliegende Schurzteil über den anderen hinweg zur Gürtung durchlaufen, in jener dagegen von ihm überschnitten werden. Die Reliefdarstellung nimmt nun auch hier wieder ausschließlich die Form auf, die die Struktur des Schurzes in der einfachsten Weise anschaulich zu machen gestattet, in diesem Falle also die der Rechtsansicht[2].

Im N. R. wird auch dieser glatte Schurz durch den Gebrauch feinerer Stoffe in seiner äußeren Erscheinung, aber auch in der Art des Anlegens beeinflußt. Denn an einem dünnen Tuch war der obere Zipfel des oberen Schurzendes natürlich nicht mehr stark genug, um gegen Ausrutschen aus der Einsteckstelle hinreichend gesichert zu sein, wenn er wie bisher allein oder doch nur mit einem kurzen Stück des anschließenden Saumes in jene eingeführt wurde. Um eine zur Sicherung des Schlusses ausreichende Stoffmasse zu gewinnen, mußte man das Schurztuch etwas länger nehmen. Den oberen Saum des über die Einsteckstelle überschiessenden Stoffes raffte man dann zusammen, um ihn an Stelle des bloßen Zipfels in jene einstecken zu können. Die Anordnung des Stoffes bleibt also im Prinzip die gleiche wie früher; sie unterscheidet sich nur dadurch, daß ein größeres Stück des oberen Endes in den Saum gesteckt wird. Dementsprechend beschränkt sich der Unterschied der äußeren Erscheinung auf eine schärfere Ausprägung des dem glatten Schurz eigenen Details. Die Verwendung eines längeren Zeugstücks läßt den oberen Schurzteil weiter auf den unteren übergreifen, das Zusammenziehen der Oberkante des Stoffüberschusses verstärkt den schrägen Verlauf des vorderen Schmalsaums und

1) Von einem „Gesetz", das als die allein korrekte Ansicht einer Figur diejenige hinstellt, bei der sie „nach rechts sieht" (Erman, Ägypten 538) kann also nicht gesprochen werden. Gerade das a. a. O. gegebene Beispiel zeigt deutlich, daß die Vertauschung der Ansichten nur eine Beeinträchtigung des Gesamtbildes durch Überschneidungen vermeiden will. Es mag schon hier darauf hingewiesen sein, daß das Relief in der Wiedergabe der Frauentracht des N. R. durchgängig von der Ansicht nach rechts ausgeht.

2) v. Bissing, Gemnikai II, Taf. 26 Petrie, Deshasheh pl. 4. 12. Naville, Temple of Deir el Bahari pl. 107.

fördert in Verbindung mit dem tieferen Einstecken die früher kaum merkliche Aufbiegung der unteren Schurzkante. Das obere Schurzende kennzeichnet sich jetzt demgemäß als eine die Schurzfläche in Dreiecksform überschneidende Stoffmasse. Zu dieser stärkeren Betonung des Charakteristischen der Schurzform kommt nunmehr weiterhin die Belebung der Oberfläche durch die Faltenbildung. Freilich brachte es die Art der Verwendung des glatten Schurzes, der in dieser Zeit im wesentlichen vulgäre Trachtform ist, mit sich, daß er aus Stoffen hergestellt wurde, die zwar feiner als früher, aber doch nicht ins einzelne gehender Fältelung zugänglich waren. Häufig beschränkt sich diese daher auf das obere dreieckige Schurzende, an dem sich durch das Zusammenraffen seines oberen Saumes am ehesten Falten bilden mußten. Laufen die Falten durch, so ziehen sie sich am unteren Schurzteil infolge des Aufnehmens seines oberen Zipfels in flachem Bogen nach aufwärts und gehen dann allmählich zu senkrechtem und am oberen Schurzende zu geradlinig schrägem Verlauf über[1].

Als natürlichste und primitivste Form, in der sich ein rechteckiger Tuchstreifen um den Körper legen ließ, muß dieser glatte Schurz zu den ersten Formen der Schurztracht gehören; zweifellos ist er bereits für die Frühzeit vorauszusetzen. In welchem Umfang er in dieser gebräuchlich gewesen ist, läßt sich freilich nicht sagen. Denn die glatten, undetaillierten Schurze frühzeitlicher Denkmäler dürfen nicht ohne weiteres mit ihm identifiziert werden. Auch andere Schurzformen mußten sich früh entwickeln, und bei dem Charakter der nur auf ungefähre Erfassung des Gesamtbildes gerichteten Kunst dieser Zeit kann ein Eingehen auf Einzelheiten der Tracht natürlich nicht erwartet werden. Im ganzen wird anzunehmen sein, daß der glatte Schurz bei Aufnahme der Schurztracht zunächst vorherrschte, aber von den sich gleichzeitig entwickelnden etwas reicheren Formen zum mindesten in der Tracht der Vornehmen schon in der Frühzeit zurückgedrängt worden ist. Am Eingang des A. R. ist er jedenfalls der vornehmen Tracht im wesentlichen bereits fremd und nur noch in den unteren Volksschichten, namentlich bei Arbeitern, gebräuchlich. In diesen Kreisen bleibt er auch als Schurzform, die sich aus der nächstliegenden Art, einen rechteckigen Zeugstreifen umzulegen, ungesucht ergab, zu allen Zeiten gleichmäßig üblich. Daß der glatte Schurz ursprünglich aber auch von den höheren Ständen getragen wurde, bezeugt seine Verwendung in der Priestertracht, die sich in bestimmten, schwer erkennbaren Zusammenhängen bis ins N. R. verfolgen läßt[2].

Gegen Ende des A. R. scheint der glatte Schurz noch einmal in die vornehme Tracht aufgenommen zu werden, freilich in etwas reicherer Gestaltung, indem er dann durchgehend oder wenigstens an dem oben liegenden Ende senkrecht gefältelt ist[3]. Indessen wird wohl in diesem Schurz weniger eine dekorative Abart des glatten, der ja der vornehmen Tracht in dieser Zeit längst fremd geworden ist, als vielmehr eine Umbildung des Galaschurzes zu erkennen sein, auf

1) Faltenlos: Wreszinski, Atlas 20. — Falten am oberen Teil: Wreszinski, Atlas 32 L. D. III. 136. — Durchgehend gefältelt: Capart, L'art égypt. I. pl. 79. L. D. III. 242 Davies, Amarna I, pl. 9—11.

2) Vornehme: Dyn. IV L. D. II. 3. Borchardt, Statuen u. Statuetten Nr. 3. — Vereinzelt: Dyn. VI. v. Bissing, Denkm. 18 B. — Priester, A. R.: L. D. II. 19. 25. 27. 58. Davies, Ptahhetep, II, pl. 31. — M. R.: Newberry, Beni Hasan I, pl. 35. — N. R.: Champollion, Mon. 345. — Arbeiter in den meisten der in der vorigen Anmerkung angeführten Beispielen.

3) Cat. de mon. et inscr. I. 165. British Museum guide to the third and fourth eg. rooms 93. Petrie, Dendereh pl. 15. Newberry, El Bersheh I. pl. 33.

den auch die Verwendung eines Gürtels der an ihm üblichen Form verweist. Indem der gefältelte Schurz fast nur auf Grabsteinen, zunächst bei den opfernden Hinterbliebenen, im M. R. aber auch bei dem Toten selbst offenbar als zeremonielle, dem alltäglichem Leben fremde Festtracht begegnet, fügt er sich auch ganz dem Verwendungskreise ein, der später für den Galaschurz festzustellen sein wird.

Bisweilen tragen auch Tanzende derartige, und zwar dann stets durchgehend gefältelte Schurze[1]. In diesen Fällen handelt es sich selbstverständlich um eine Ausgestaltung des glatten Schurzes. Sie hatte wohl weniger dekorativen als vielmehr den praktischen Zweck, dem Schurz eine größere Weite zu geben, wie sie für die lebhafte Bewegung des Tanzes erwünscht war. Natürlich mußte dieser gefältelte Schurz durch einen Gürtel am Körper festgehalten werden, wenn eine Störung der Falten durch straffes Anziehen vermieden werden sollte. Es ist bezeichnend für den in der ägyptischen Trachtgeschichte überall wirksamen Einfluß der Tradition, daß man hier wie überall, wo Arbeiter einen Gürtel über den Schurz legen, den in ganz anderem Zusammenhang in der Arbeitstracht üblichen, hier aber wenig zweckmäßigen Streifengurt mit einem herabhängenden Ende verwendet; das letztere war natürlich nicht nur zwecklos, sondern auch lästig und wird daher auch in der Regel auf den Rücken geschoben.

Im M. R. wird der glatte Schurz durch den Gang der Trachtentwickelung wieder in den Vordergrund gerückt. In dieser Zeit führt nämlich das bei steigender Kultur sich naturgemäß einstellende Bedürfnis nach weitergehender Bedeckung des Körpers zu einer Verlängerung des Schurzes. Da sich nun gerade dieser glatte mühelos, in jedem Falle leichter als die in der vornehmen Tracht des A. R. gebräuchlichen Schurze weiter hinabführen ließ, greift die Mode wenigstens zum Teil wiederum auf ihn zurück. Da die Tendenz nach Verlängerung der Tracht sich langsam anbahnt und nur allmählich fortschreitet, ergibt sich für den langen Schurz ein durch den Grad der Verlängerung bestimmter Entwickelungsgang. Dieser setzt, wenn auch schon gegen Ende des A. R. der glatte wie auch andere Schurze zuweilen bis in die Mitte der Waden geführt werden, in weiterem Umfang doch erst in der zwölften Dynastie ein: noch in der elften sind Schurze, die die bisher übliche Länge überschreiten, selten und reichen dann kaum weiter als bis in die Mitte der Waden; erst in der zwölften Dynastie scheint die Verlängerung bis an die Knöchel fortzuschreiten. Die untergeordnete Stellung des kurzen glatten Schurzes bedingt dabei, daß die ihm noch nahestehenden, nur mäßig verlängerten Formen nur von unteren Beamten getragen werden[2]. Erst der bis an die Knöchel reichende Schurz, der schon mehr als selbständige Trachtform empfunden werden konnte, wird auch von Vornehmen getragen, und zwar auch nicht als alleiniges Trachtstück, sondern nur in Verbindung mit einem kürzeren Schurz im M. R. und im Anfang des N. R.[3] Später findet sich der lange Schurz nur noch in unteren Schichten und daneben vereinzelt im sakralen Brauch.

Die Großen des M. R. lassen gewöhnlich den langen glatten Schurz weiter oben ansetzen, oft in der Höhe der Brustmuskeln, meist unmittelbar unter ihnen[4]. Diese Mode setzt in der

1) Petrie, Deshashe pl. 12. Borchardt, Sahure II, Bl. 54.

2) Dyn. VI. L. D. II. 109. M. R. Newberry, El Bersheh II, pl. 17. Newberry, Beni Hasan I, pl. 11—13. 29. Brit. Mus. egypt. galleries 55 allerdings auch ein rḫ nśwt.

3) Vgl. den Abschnitt über den älteren Doppelschurz.

4) v. Bissing, Denkm. Taf. 31. Berlin Ausf. Verz. p. 82. Legrain, Stat. de rois et de part. I, pl. 21. 24.

zwölften Dynastie ein, und wenn sie auch zeitweilig, namentlich in der 13. Dynastie, auf weitere Kreise übergreift, so ist doch dieser hochansetzende glatte Schurz die charakteristische Tracht der hohen Beamten des M. R. gewesen, als solche hat er sich im N. R. als Amtskleidung der Veziere erhalten. Außerhalb derselben begegnet er im N. R. selten und dann nur in dessen erster Zeit: bei Angehörigen der oberen Stände[1].

Auf die Art des Anlegens hat die größere Länge des Schurztuches an sich natürlich keinen Einfluß. Rücksichten anderer Art führen indessen zu einigen geringfügigen Änderungen. Am auffälligsten ist zunächst, daß der Schurz jetzt häufig von der linken Seite des Körpers nach der rechten, also in umgekehrter Richtung als bisher, geführt wird. Dieser Wechsel ist aber durch den bereits erwähnten Brauch der oberen Stände, unter dem langen Schurz einen der früheren Trachtsitte entsprechenden kurzen zu tragen, wohl begründet. War nämlich auch dieser gürtellos und nur durch Knotung der Enden geschlossen, so wären die beiden aufgerafften Zipfel übereinander zu liegen gekommen und hätten damit einen starken Bausch gebildet, der nicht nur lästig geworden wäre, sondern auch die Festigkeit des Schlusses beeinträchtigt hätte. Um dies zu vermeiden, mußte man die beiden Schurze in verschiedener Richtung umlegen, und selbstverständlich wird dabei der obere als sekundärer Trachtteil der von dem sonstigen Brauch abweichenden Führung unterworfen[2].

Eine weitere von der bisher üblichen abweichende Gestaltung des Schlusses betrifft fast ausschließlich den hochansetzenden Schurz. Sie geht darauf zurück, daß man dem Schurz entsprechend seiner größeren Länge auch eine größere Weite geben mußte, um nicht beim Ausschreiten durch ihn gehindert zu sein. Diese bedingte nun aber, daß sich nicht nur der Zipfel des oberen Schurzteils, sondern auch ein Stück des sich ihm anschließenden Saumes der Einsteckstelle anlegte. Am langen Hüftschurz pflegt man diesen ganzen Saumteil, an dem unter der Brust ansetzenden dagegen, der noch weiter getragen wurde, und an dem daher der Überschuß erheblicher war, nur ein Stück desselben einzustecken, den Zipfel selbst aber freizulassen. Dieser ragt dann je nach der ihm verbleibenden Länge über die obere Kante des Schurzes hervor oder fällt auf diesen herab (Taf. II, Fig. 10. 11). Er bildet auf diese Weise ein Gegenstück zu dem aufgenommenen Zipfel des unteren Schurzteils, und zwar um so mehr, als man diesen letzteren jetzt kürzer zu nehmen und nicht mehr umzubiegen pflegte. Er liegt daher, anstatt einen bauschigen Knoten zu bilden, flach dem Körper an und fällt auch gelegentlich mit seiner Spitze auf den Schurz herab[3].

Auf den Verlauf des vorderen Längssaums wirkt die Verlängerung des Schurztuches von vornherein durch die größere Schwere ein, die es durch sie erhält. Denn infolge des größeren Gewichtes des vorderen Schurzteiles gibt der diesen abschließende Längssaum nicht mehr der Schrägung nach, die er an sich durch das Einstecken seines oberen Zipfels in die Gürtung erfährt, sondern fällt senkrecht ab. An den hochansetzenden Schurzen des M. R. wird der Längssaum ferner durch die Lage seines oberen Zipfels von diesem normalen Verlauf zum Teil ab-

1) Private: Legrain, Stat. de rois et de part. I, pl. 76. Veziere: ebenda I, pl. 69. III, pl. 14. Newberry, Life of Rekhmara pl. 12. 16. Davies, Amarna IV, pl. 21. 24.

2) Von der l. Seite nach der r: an den oben zitierten Statuen; von der r. nach der l. Statue des Reju, Leipzig.

3) Aufragend: v. Bissing, Denkm. Taf. 31. Legrain, Stat. de rois et de part. I, pl. 21; III, pl. 14. Abfallend: Garstang, El Arabah pl. 3. 9. Legrain a. a. O. I, pl. 69.

gelenkt. Da dieser Zipfel über die durch die Einsteckstelle bestimmte Fallinie hinausging, mußte das obere Ende des Längssaumes in entsprechender Weise ausbiegen. Weiterhin wird durch die wechselnde Lage des oberen Zipfels auch die des unteren in verschiedener Weise bestimmt. Denn wenn der obere Zipfel auf den Schurz herabfiel, so mußte auch der untere weiter herabhängen; er bezeichnete dann den tiefsten Punkt der unteren Schurzkante, die sich schon an sich infolge der Weite des Schurzes nach vorn etwas senkte. Ragte dagegen der obere Zipfel über den oberen Schurzsaum auf, so wurde damit gleichzeitig der untere in die Höhe genommen; er kam dann in die Linie des unteren Schurzsaumes etwas seitlich der sich vorn am tiefsten abwärts neigenden Stelle zu liegen.

Nicht selten wird der lange glatte Schurz von schmalen, in gleichem Abstand verlaufenden horizontalen Streifen durchzogen, die, da sie bisweilen abwechselnd erhöht und vertieft sind, wenigstens zum Teil als künstliche Falten aufgefaßt werden müssen[1]. Noch häufiger als diese Ausschmückung des Schurztuches ist der Abschluß des oberen Saumes durch einen Besatz aus einzelnen in Ovalen geführten Bändern oder durch eine in Rechtecke geteilte Borte[2]. Ein Saumstreifen der letzten Art kann natürlich leicht den Eindruck eines Gürtels hervorrufen; die Analogie des bloßen Besatzes wie das Überwiegen eines völlig glatten Abschlusses rechtfertigen aber die Auffassung als Borte. Besatz wie Borte ersetzten natürlich den Saumumschlag; aber auch dort, wo der Schurz völlig glatt endet, ist ein Umschlag jetzt nur selten noch zu belegen. Mitunter steigen vom unteren Schurzsaum bis zur Handgegend scharf heraustretende Kanten auf; diese sind nicht durch die Struktur des Schurzes gegeben, sie entstehen lediglich aus der Beeinflussung des Stoffes durch den Druck der Arme[3].

Die Möglichkeit, jeden Wechsel der Einzelform an statuarischen Darstellungen belegen zu können, zeugt für die Sorgfalt der Wiedergabe des langen glatten Schurzes in der Rundplastik. Demgegenüber gibt ihn das Relief überwiegend nur im Umriß wieder, der hier je nach der Weite des Schurzes durch geraden oder sich nach vorn neigenden Verlauf des unteren Saumes gekennzeichnet wird. In beiden Fällen treffen im Umriß auch andere Schurzformen mit dieser zusammen, so daß bei derartig schematischer Zeichnung eine Bestimmung der der Darstellung zugrunde liegenden überhaupt nicht möglich ist. Nur vereinzelt wird der vordere Längssaum an weiten Schurzen dargestellt. Für die Art seiner Wiedergabe waren dabei zwei Möglichkeiten gegeben, je nach dem er mit der Unterkante des Schurzes abschloß oder sie überschnitt. In jenem Fall war er bis an die Stelle zu führen, an der die Neigung der Unterkante ansetzte[4] (Taf. III, Fig. 12), in diesem war er noch weiter hinabzuführen, so daß er den Kontur des durch ihn abgeschlossenen Schurzteils mit seiner unteren Spitze nach unten umbiegen ließ[5] (Taf. III, Fig. 13). Der Umriß der Unterkante wurde dadurch in zwei Hälften zerlegt, deren vordere sich ebenfalls nach vorn neigte, da dieser Saumteil infolge des Aufnehmens des oberen Zipfels etwas aufgerafft wurde. Diese Senkung erfolgte allerdings allmählich in flachem Bogen, nicht wie jene in scharfem Um-

1) Garstang, El Arabah pl. 9. Schäfer, Grab- u. Denkst. Taf. 75. 277.

2) Besatz: v. Bissing, Denkm. Taf. 31. Legrain, Stat. de rois et de part. I, pl. 69. 75/6. Borte: Schäfer, Grab- u. Denkst. Taf. 72. 243.

3) Garstang, El Arabah pl. 9. v. Bissing, Denkm. Taf. 31.

4) v. Bissing, Denkm. Taf. 76.

5) Schäfer, Grab- u. Denkst. Taf. 75. 275—277; Taf. 71—225.

biegen der Spitze, ein Unterschied, der in den Darstellungen in der Regel auch berücksichtigt wird.

Im N. R. äußert sich der Gebrauch feinerer Stoffe am langen glatten Schurz in seiner äußeren Erscheinung und in der Art des Anlegens im ganzen in der gleichen Weise wie am kurzen. Nur liegt das mit seiner Oberkante unter die Gürtung geführte Schurzende jetzt nicht mehr schräg aufgerafft der Schurzfläche straff an, sondern hängt als trapezförmige Masse frei herab, indem sich der Schrägsaum infolge seiner größeren Länge stärker nach der Vertikalen neigt und dabei den Stoff auf der andern Seite leicht in einer ihm symmetrisch verlaufenden Kante hervorpreßt. Mit ihren nach der Einsteckstelle zu konvergierenden Vertikalfalten, die zu den schräg aufsteigenden des übrigen Schurzes in kräftigen Gegensatz treten, wirkt sie fast wie ein besonderer Trachtteil[1]. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß man den Stoffüberschuß vor dem Einstecken an seiner unmittelbar an den Schurz anschließenden Seite unwillkürlich ein wenig einknicken mochte, so daß er in einer leichten Falte zu dessen übriger Masse überleitete. Damit nähert sich aber der glatte Schurz bereits dem mit Vorbau versehenen an.

Ein mäßiger Stoffüberschuß, wie er im N. R. zu einem hinreichend festem Anlegen des glatten Schurzes gefordert wurde, war auch schon früher nicht selten vorhanden. Oft mochte er sich gewiß rein zufällig einstellen, da ein so einfaches Gewandstück wie dieser rechteckige Zeugstreifen kaum immer genau nach dem Bedürfnis des Trägers zurechtgeschnitten wurde; oft mochte man aber auch mit Absicht das Zeugstück etwas länger als nötig nehmen, da man dann den Schurz nach Belieben fester oder lockerer schließen konnte. Im A. R. und M. R. war es nun bei der Derbheit des Stoffes nicht angängig, das obere übergreifende Ende in diesem Falle zusammengerafft in der bisher üblichen Weise einzustecken, wie es später das N. R. tat. Man mußte vielmehr, wenn man die bisherige Art des Anlegens im Prinzip beibehalten wollte, den Überschuß in besonderer Weise anordnen, die gestattete, ihn hinter die Gürtung zu stecken, ohne daß er die Festigkeit des Schlusses beeinträchtigte. So entsteht eine Reihe von Schurzformen, die nur aus einer Verlängerung des Schurztuches erwachsende Abarten des glatten sind. Da die Verlängerung praktisch bedingt war, nicht aber den Zweck verfolgte, eine Möglichkeit zur Variierung der Schurzgestaltung zu schaffen, mußten die so entstehenden Schurzarten von vornherein im allgemeinen Trachtbrauch üblich sein.

Der Schurz mit Schrägstreifen.

Eine Einführung des gesamten Stoffüberschusses unter die Gürtung ließ sich auch an derben Zeugen zunächst dadurch bewerkstelligen, daß man ihn nicht zusammenraffte, sondern sorgfältig faltete, indem man seine seitlichen Stoffteile nach innen umknickte (Taf. III, Fig. 14 um IK und GH). Der auf diese Weise entstehende Streifen war flach genug, um, ohne die Festigkeit des Schlusses zu beeinträchtigen, eingesteckt werden zu können. In seiner äußeren Erscheinung unterscheidet sich dieser Schurz im ganzen nur wenig von dem glatten, indem der vorn herablaufende Streifen den für jenen charakteristischen Schrägsaum lediglich stärker betont. Freilich läuft er nicht gleichmäßig durch, er wird vielmehr nach unten breiter, da hier, wo er frei endet, die zurückgeschlagenen Stoffteile nach den Seiten zu etwas ausbauschen; zudem mußte er seiner

1) Rev. arch. 1907; II, pl. 16. Wreszinski, Atlas 49. Boeser, Leiden IV. 5. 10; VI. 3; L. D. III, 173.

größeren Schwere wegen stets im Bogen verlaufen. Die Stärke dieser Biegung hing ebenso wie der Grad der Verbreiterung nach unten von der Breite des Stoffüberschusses ab. Gewöhnlich sind sie nur gering; nur beim Gebrauch dieses Schurzes durch Vornehme sind beide ihrer Wirkung auf die Erscheinung des Schurzes wegen stärker ausgeprägt. Der Schrägstreifen nimmt dann gelegentlich geradezu die Form eines nach oben spitz zulaufenden, in scharfem Bogen abfallenden Dreiecks an[1].

Von Vornehmen wird dieser Schurz freilich als im ganzen noch sehr einfache Trachtform nur im Anfang des A. R. in der vierten Dynastie getragen; in der Folgezeit bleibt er noch in den niederen Volksschichten und bei Priestern üblich, bei denen wiederum die Kontinuität des sakralen Brauchs sonst aufgegebene Trachtformen erhält. In M. R. ist er aber schon recht selten, und später kommt er überhaupt nicht mehr vor, da er sich weder der auf Verlängerung des Schurzes drängenden Modeentwickelung des M. R. noch dem Trachtbrauch des N. R. anpassen ließ, indem der Schrägstreifen an einem längeren Tuch nur sehr schwer und in dem weichen Stoff, wie er im N. R. verwendet wurde, überhaupt nicht herzustellen war. Zudem gestattete ja dieser, den Stoffüberschuß durch Zusammenraffen in einfacherer Weise zu reduzieren.

Der Schurz mit Schrägfalte.

Auf bequemere Weise ließ sich die Eingürtung des gesamten Stoffüberschusses dadurch bewerkstelligen, daß man sein Ende nach außen umschlug und dann den so verkürzten oberen Saum hinter die Gürtung führte (Taf. III, Fig. 15). Der so entstehende Schurz war auch in seiner äußeren Erscheinung ungleich wirksamer als der mit Schrägstreifen, da der untere Zipfel des Überschusses, der nach links umschlug und durch das Einstecken des oberen Saumes ziemlich weit aufgehoben wurde, die Unterkante des Schurzes in gefälligem Bogen in die Höhe führte. Er wird daher fast ausschließlich von Vornehmen getragen und zwar bis in die fünfte Dynastie. Diener, denen das leicht bewegliche Endstück häufig lästig werden mußte, tragen ihn nur selten, und so kommt es, daß er trotz seiner bei bequemer Art des Anlegens gefälligen Form völlig außer Brauch kommt, nachdem die Mode andere Wege eingeschlagen hat.

Auf Reliefs kennzeichnet er sich durch den vom Gürtungsschluß schräg herabfallenden umklappenden Stoffteil und die von diesem aus im Bogen nach vorn zum Schurzabschluß laufende Unterkante. Von der Wiedergabe der letzteren wird gelegentlich auch abgesehen. Da der umklappende Zipfel in der Regel recht weit herabhängt und damit die Erscheinung des Schurzes bestimmt, konnte dies auch ohne wesentliche Beeinträchtigung des Trachtbildes geschehen[2].

Der Schurz mit Überschlag.

Da das Einfalten der überragenden Stoffmasse etwas umständlich, das Umklappen aber für die allgemeine Tracht ungeeignet war, pflegt man überwiegend auf die Eingürtung des gesamten Überschusses ganz zu verzichten und nur den gerade der Einsteckstelle anliegenden Saumteil

1) Eg. Stelae in the Brit. Mus. I. 14. 17. — Übliche Form: Steindorff, Ti Taf. 5/6. 16/7. 115. 122. Borchardt, Sahure II, Bl. 31. 33. Newberry, Beni Hasan I, pl. 29. 30.

2) Statuen: Borchardt, Statuen u. Statuetten Nr. 18. 34. Relief: Petrie, Deshasheh pl. 9. 14, wo der Zipfel auch einmal nach außen umklappt. v. Bissing, Denkm. Taf. 16. — Nur der Zipfel: Petrie, Deshasheh pl. 9. 12.

in sie einzuführen (Taf. III, Fig. 16). Das überschüssige Ende fällt dann sich stark faltend schräg herab, so daß sein Vertikalsaum und das diesem anschließende Stück der Unterkante etwas unterhalb des Schurzabschlusses spitzwinklig zusammenlaufen. Der obere Saum dieses Überschusses, der als Fortsetzung der oberen Schurzkante wie diese umgeschlagen ist, hängt als dreieckiger Zipfel auf ihn herab, da er an der Gürtungsstelle zusammengerafft wird, am Ende dagegen frei umklappt.

Der Darstellung bietet dieser Schurz trotz seiner Einfachheit besondere Schwierigkeiten, da der in tiefen bauschigen Falten abfallende Überschlag im Umriß, der für die bildliche Wiedergabe zunächst natürlich allein in Betracht kommt, schwer zu erfassen war. Die Darstellung folgt daher nicht einem ein für allemal festgelegten Schema, sondern wechselt mehrfach in verschiedener, aber stets begründeter Zeichnung des Konturs des Überschlags, ohne dessen tatsächlicher Erscheinung bei dem Verzicht auf Wiedergabe der für sie wesentlichen Falten voll gerecht werden zu können.

Zunächst ist man bemüht, mehr die Grundform des Überschlages zur Anschauung zu bringen als seine tatsächliche Erscheinungsform. Man führt daher seinen Vertikalsaum von der äußeren Ecke des Saumumschlags, der als dreieckiger Zipfel ohne Schwierigkeiten darzustellen war, senkrecht herab[1] (Taf. III, Fig. 17). Daneben sucht man bereits in der vierten Dynastie, und in der fünften dann durchgängig, dem wirklichen Erscheinungsbild durch schräge Führung des Vertikalsaumes näher zu kommen[2] (Taf. IV, Fig. 18). In der Tat wirkt diese Art der Darstellung freier; sie gibt aber ein falsches Bild von der Grundform des Überschlags, da sie sein Übergreifen über die untere Schurzkante nicht berücksichtigt und damit seine Säume in der unteren Ecke in stumpfem statt in spitzem Winkel zusammenstoßen läßt. Wenn beide Arten der Darstellung trotz ihrer Mängel die Struktur des Überschlags doch völlig faßlich zur Anschauung bringen, so liegt dies vor allem an der klaren Wiedergabe des oben umschlagenden Saumes.

Mit der sechsten Dynastie hört diese aber auf, an ihre Stelle tritt eine andere Art der Zeichnung, die vereinzelt auch schon früher zu belegen ist (Taf. IV, Fig. 19). Der Saum klappt nicht mehr über, sondern begleitet als schmaler, gleichmäßig durchlaufender Streifen die Oberkante des Überschlags. Der Saumumschlag ist also offenbar durch einen festgenähten Saumstreifen ersetzt worden. Die Darstellung des Überschlags selbst wird davon nicht berührt[3].

Bei dem starken Einfluß des Zipfels auf die Anschaulichkeit der Zeichnung macht der Abschluß durch den glatt durchlaufenden Streifen die Darstellung außerordentlich steif und unlebendig. Daher schafft schon das A. R. in der sechsten Dynastie für sie einen neuen Typus, der, ohne an die überlieferte Art der Zeichnung anzuknüpfen, unmittelbar auf die durch die neue Gestaltung des Saumes gegebene Erscheinungsform des Überschlages zurückgeht. Er gibt den Umriß der abfallenden Stoffmasse als einheitlich von der Einsteckstelle in leichtem Bogen oder

1) L. D. II. 4. 19. 22.

2) Dyn. IV: L. D. II. 20. 28. Dyn. V: Borchardt, Sahure II, Bl. 10. 19. 32. Davies, Ptahhetep II, pl. 8. — Vereinzelt: N. R. Borchardt, Kunstw. a. d. Mus. zu Kairo Taf. 28 ohne Saumumschlag, da der Schurz gegürtet ist.

3) Saum vertikal: Dyn. IV: L. D. II. 20. M. R.: Newberry, El Bersheh I, pl. 13. 15. 17. 23. Schäfer, Grab- u. Denkst. Taf. 77/8. 326—329. — N. R.: Naville, Temple of Deir el Bahari pl. 79. 112. Saum schräg: Dyn. IV: L. D. II. 8. N. R.: Grabst. a. südd. Sammlgn. I, Nr. 30; II, Nr. 15. 19. Wreszinski, Atlas 2.

auch geradlinig herablaufende Linie, an die sich der Saumstreifen seitlich anlehnt[1] (Taf. IV, Fig. 20). Die Überschneidung der unteren Schurzkante durch den Überschlag bleibt wiederum unberücksichtigt. Nicht zum wenigsten dadurch wird diese Darstellungsart, wenn sie sich auch im Übrigen in der Wiedergabe des Konturs dem tatsächlichen Erscheinungsbild anschließt, schwer verständlich und steht jedenfalls an Deutlichkeit der steifen, vorher üblichen Zeichnung nach.

So erklärt es sich, daß das N. R. wiederum auf diese letztere zurückgreift und nur durch leichte Änderungen die Härte des Umrisses zu mildern versucht. So führt man jetzt den früher unvermittelt in eckiger Form gegebenen Knick des Konturs am Ansatz des Saumstreifens in leichtem Bogen und biegt gleichzeitig in dessen Fortsetzung den anschließenden Längssaum mäßig nach innen ein (Taf. IV, Fig. 21). Auf diese Weise gelangt man tatsächlich zu einer gefälligen und der wirklichen Erscheinung auch nahekommenden Führung des Umrisses[2].

Im M. R. wird schließlich der Überschlag nicht selten noch in einer anderen, von den bisher behandelten Darstellungstypen grundsätzlich verschiedenen Art und Weise wiedergegeben (Taf. IV, Fig. 22). Hier wird nämlich zuweilen sein unterer Zipfel der Wirklichkeit entsprechend spitz über den unteren Schurzrand hinausgeführt, und zwar so, daß die Diagonale des Überschlags den vorderen Kontur des Schurzes bildet und seine freie rechte Hälfte in Form eines spitzwinkligen Dreiecks nach rechts überfällt[3]. Diese Zeichnung des Überschlags wird, da sie die Unstimmigkeiten meidet, die sich aus der geradlinigen Durchführung der unteren Schurzkante ergaben, seinem tatsächlichen Erscheinungsbild in der wünschenswertesten Weise gerecht. Daß sie nicht zu allgemeiner dauernder Geltung gekommen ist, würde daher befremdlich sein, wenn sie tatsächlich nur als Darstellungsschema in dem bisherigen Sinne aufzufassen wäre, d. h. wenn sie aus der Absicht entstanden wäre, den Überschlag möglichst richtig und verständlich wiederzugeben. Weiterbildungen des Schurzes mit Überschlag, auf die bei Behandlung des vorgebauten Schurzes näher einzugehn sein wird, zeigen aber, daß die in Frage stehende Darstellungsart nicht derartigen Erwägungen des Künstlers entspringt, sondern daß sie vielmehr auf eine besondere Anordnung des Überschlages zurückgeht. Man zog diesen nämlich jetzt so weit nach links, daß seine Diagonale von der Einsteckstelle senkrecht zum Körper in gerader Richtung herabläuft. Diese Anordnung des Überschlags fügt sich insofern durchaus in den Zusammenhang der Trachtentwickelung ein, als sie dem modischen Geschmack des M. R., Zipfel spitz herausspringen zu lassen, entspricht. Sie begegnet deswegen auch nur dort, wo auf gefällige, modische Gestaltung der Tracht Wert gelegt wird, so besonders auf Grab- und Denksteinen, nicht aber bei Arbeitenden.

In demselben Zusammenhang findet eine noch weitergehende Angleichung an die Neigung der Mode, Stoffteile spitz enden zu lassen, statt, indem man zuweilen auch den zweiten unteren Schurzzipfel sichtbar werden läßt. Man erreicht dies dadurch, daß man das dem Körper unmittelbar anliegende Schurzende (Taf. IV, Fig. 23 ABGH) nach innen umklappt und, indem man statt des Zipfels A die obere äußere Ecke des umgeschlagenen Stoffteils aufnimmt, nach Analogie des Überschlages herabfallen läßt. Die untere Ecke B tritt dann unterhalb des Schurzabschlusses

1) Gebogen: Davies, Deir el Gebrawi I, pl. 12—16. 19. Newberry, Beni Hasan II, pl. 7. Grade: Davies a. a. O. I, pl. 14. Wreszinski, Atlas 3, Naville, Temple of Deir el Bahari, pl. 111.

2) Tylor-Griffith, Paheri pl. 2—4. Newberry, Life of Rekhmara pl. 4. 12. 16. v. Bissing, Denkm. Taf. 90.

3) L. D. II. 126. Schäfer, Grab- u. Denkst. Taf. 79. 367.

als dreieckiger Zipfel hervor[1]. In der Reliefdarstellung erscheint er richtig zwischen den Beinen (Taf. IV, Fig. 24), vereinzelt wird dabei die beträchtliche Faltung, die er erfuhr, durch einen scharfen Längsstrich oder auch durch mehrere Schräglinien angedeutet.

Schließlich wird der Schurz mit Überschlag im Sinne der Mode des M. R. auch verlängert. Selbstverständlich überwiegt bei diesen langen Schurzen die zuletzt erläuterte Anordnung des Überschlags, nicht nur, weil sie im Sinne des M. R. liegt, sondern schon deshalb, weil sich der Überschlag dem Schwergewicht folgend, je länger er war, um so mehr schon von selbst mit seiner Diagonale in die Mittellinie einstellen mußte. Dementsprechend ist dieser Schurz auch auf flüchtigen Reliefdarstellungen, die auf die Wiedergabe des Überschlages verzichten, in der Regel schon allein durch den Umriß kenntlich, der unten in eine in scharfem Bogen umbiegende Spitze ausläuft[2]. Selbstverständlich konnte der Überschlag aber auch an verlängerten Schurzen in nur mäßiger Schrägung abfallen, zumal wenn er verhältnismäßig schmal war. In diesem Fall wird er auch hier in der Regel in der steifen Art wiedergegeben, die durch geradlinige Durchführung des unteren Schurzabschlusses gekennzeichnet ist, und zwar wird dabei der Vertikalsaum sowohl schräg wie auch senkrecht geführt[3]. Nur ganz vereinzelt begegnet daneben noch eine andere Darstellungsart. Sie geht im Gegensatz zu der bisherigen Gewohnheit von der Ansicht aus, in der sich das untere Schurzende dem vorgestellten Bein anlegt, der Überschlag selbst also zwischen den Beinen herabfällt, und folgt in der Zeichnung des Konturs des letzteren durchaus seinem wirklichem Verlauf, insbesondere führt sie seine untere Ecke noch etwas über die Ebene der unteren Schurzkante hinab[4]. Im ganzen schließt diese Art der Wiedergabe sich eng an die eine des langen glatten Schurzes an, von der sie vielleicht auch beeinflußt sein mag; sie unterscheidet sich von ihr lediglich durch die kurze Linie, die von der Gürtung zum Vertikalsaum überleitend die Oberkante des Überschlags darstellt.

Wie am kurzen läßt man schließlich häufig auch an dem verlängerten Schurz mit Überschlag den zweiten unteren Schurzzipfel etwas herabhängen, ja nicht selten erscheinen neben ihm noch ein oder auch zwei gleichartige Zipfel. Aus der Struktur des Schurzes lassen sich diese nicht erklären; sie weisen vielmehr auf den Gebrauch eines unter dem Schurz getragenen Gürtels hin, von dem man ein oder auch beide Enden so weit herabfallen ließ, daß sie sich symmetrisch zu jenem Schurzzipfel einstellten. Wurde doch auch tatsächlich an dem verlängerten Schurz, sobald man das untere Schurzende ebenfalls herabfallen ließ, die Verwendung eines Gürtels fast zur Notwendigkeit, da bei dem Gewicht der beiden herabhängenden Enden das bloße gegenseitige Einstopfen der beiden aufgenommenen Saumteile einen in jedem Fall hinreichend festen Schluß kaum verbürgen konnte[5].

Das Bild, das die Denkmäler von der Art der Verwendung dieser verschiedenen Formen des Schurzes mit Überschlag geben, entspricht durchaus dem, das ihre Entwickelung erwarten

1) Schäfer, Grab- u. Denkst. Taf. 80. 371—379.

2) Schäfer a. a. O. Taf. 74. 259—263.

3) Schäfer a. a. O. Taf. 74. 264—267, Berlin Ausf. Verz. p. 82.

4) Schäfer a. a. O. Taf. 75. 274. Dasselbe meint wohl Boeser, Leiden VI, 10. Eg. Stelae in the Brit. Mus. III, 28, wenn auch Saumverlauf und Richtung des Überschlags nicht zusammen stimmen.

5) Ein Zipfel: Schäfer, Grab- u. Denkst. Taf. 74. 268—270. Newberry, Beni Hasan I, pl. 13. 18; ebenda 30. 33. 34 zwei Zipfel, 30 auch drei.

läßt. In seiner normalen ursprünglichen Gestalt wird er bis in die vierte Dynastie hinein auch von den Vornehmen getragen; in der übrigen Zeit des A. R. und im M. R. begegnet er dagegen nur noch bei Personen niederen Standes, bei Dienern, Soldaten, Handwerkern, aber auch bei unteren Beamten; im N. R. ausschließlich bei Priestern und Arbeitern[1]. Unter den modischen Umbildungen des M. R. sind die langen Schurze, deren Kontur durch Zipfel bereichert ist, natürlich von vornherein als die vornehmsten zu betrachten. Dementsprechend ist auch der lange Schurz mit Doppelzipfel fast nur bei Großen nachzuweisen[2], während die Ausstattung mit nur einem Zipfel bereits häufiger ist, aber auch auf höhere Beamte beschränkt bleibt[3]. Die übrigen Formen begegnen in mittleren und unteren Schichten, ohne daß sich eine bestimmte Abgrenzung ihres Gebrauchs erkennen ließe. Alle diese Umbildungen bleiben im ganzen auf das M. R. beschränkt, da schon im Anfang des N. R. der Schurz mit Überschlag in der modischen Tracht nicht mehr üblich ist und die sakrale wie die Arbeitskleidung ihn natürlich nur in der kurzen einfachen Form fortführt[4]. Auch die Fältelung, die sonst in dieser Zeit bei allen Trachtformen vorkommt, fehlt an diesem Schurz fast ganz[5], da man bei der Verwendung weicheren Stoffes vorzog, den ganzen Stoffüberschuß zusammengerafft einzustecken.

Der Schurz mit Vorbau.

Schon früh macht sich vor allem bei Vornehmen, aber schon aus praktischen Rücksichten auch in unteren Schichten die Neigung geltend, dem knapp anliegenden Schurz eine größere Weite zu geben. Man nahm daher das Schurztuch länger. Diese Verlängerung konnte aber nur dem über die Einsteckstelle übergreifenden Ende zu gute kommen, da die Art des Schlusses ein festes Anziehen des oberen Saumes nach dieser zu erforderte und damit eine gleichmäßige Verteilung des überschüssigen Stoffes über den ganzen Schurz ausschloß. Wollte man nun dieses überschießende Ende wie bisher einstecken, so mußte man es so anordnen, daß es nach oben möglichst schmal auslief; nur dann ließ es sich ohne Schwierigkeit hinter die Gürtung führen.

Der überschüssige Stoff bauschte infolgedessen nach vorn und nach den Seiten aus, während die übrige Masse des Schurzes sich wie bisher dem Körper eng anschloß. Da seine Unterkante infolge des Ausbauschens des oberen Endes in ihrem ganzen Verlauf lockrer anlag, erfuhr der Schurz trotzdem die gewünschte Erweiterung.

Der Vorbau, wie man das herausspringende Schurzende zu bezeichnen sich gewöhnt hat, ist also kein selbständig in die Tracht eingeführtes Motiv, sondern das natürliche Ergebnis einer auf Erweiterung des Schurzes gerichteten Entwickelung. Seine Struktur kann daher nicht durchweg gleichartig sein, vielmehr muß jeder Art des engen Schurzes eine entsprechende des Vorbaus gegenüberstehen. Von dieser Erwägung muß eine Untersuchung der verschiedenen Formen des

1) Priester: Naville, Temple of Deir el Bahari pl. 110. v. Bissing, Denkm. Taf. 90.

2) In den angeführten Beispielen Newberry, Beni Hasan I, 30 auch der whm.

3) Newberry, El Bersheh I, pl. 29. Newberry, Beni Hasan I, pl. 30; 13 sehr charakteristisch, indem in der Reihe der Beamten dieser Schurz in immer einfacherer Form getragen wird.

4) N. R.: L. D. III. 28 noch einmal mit Doppelzipfel.

5) Lepsius Ergbd. 46 mit Falten.

Vorbaus um so mehr ausgehn, als die Denkmäler eine genügende Unterscheidung nicht gestatten, da ihre Verschiedenheit in den Reliefdarstellungen, die auch hier das weitaus meiste Material liefern, nur sehr beschränkt, ja zum Teil garnicht zum Ausdruck kommt.

Der glatte Vorbau.

Am glatten Schurz war ein mäßiges Vorspringen des vorderen Schurzteils von vornherein gegeben, da der Schrägsaum stets dem Schwergewicht folgend nach der Mittellinie zu etwas abfallen und damit den Stoff auf der andern Seite in einem ihm symmetrisch von der Einsteckstelle schräg nach unten laufenden Knick herauspressen mußte. Natürlich ist dieses Ausbauschen zu gering, um die Erscheinung des Schurzes wesentlich beeinflussen zu können oder seine Auffassung als Vorbau zu rechtfertigen. Dieser entwickelt sich erst, sobald man das sich hier selbständig ergebende kaum merkliche Vorspringen des Schurzendes bewußt zu fördern sucht. Dies geschieht in folgender Weise (Taf. IV, Fig. 25 u. 26): man verwendet ein längeres, die Einsteckstelle um etwa ein Viertel der Schurzlänge überragendes Zeugstück, den Überschuß faltet man an der zu der übrigen Masse des Schurzes überleitenden Seite ein, indem man den Streifen IKEF in GH, das damit die Faltentiefe bildet, einknickt, während man seinen äußeren Saum nach innen umschlägt (CD um LM). Durch diese beiden Falten wird der Stoffüberschuß sowohl genügend reduziert, um unter die Gürtung gesteckt werden zu können, wie auch vor allem in der gewünschten Weise nach vorn hinausgeschoben. In Beziehung zu der zu diesem Vorbau überleitenden Form des glatten Schurzes bedeutet die Einfaltung an seiner inneren Seite natürlich nur eine Verstärkung des sich dort ergebenden leichten Knicks. Das Umschlagen des äußeren Saumes ist dagegen in jener nicht vorgebildet, kann aber als Analogiebildung zu der gegenüberliegenden Falte aufgefaßt werden.

Schurze mit einem derartigen Vorbau begegnen bereits in der vierten, und dann vor allem in der fünften Dynastie in der modischen Tracht der Großen und zum Teil auch bei deren Beamten[1]. Anfangs reichen sie bis über die Knie herab, schließen bald aber bereits oberhalb derselben ab. Diese an sich auffällige Verkürzung des Schurzes ist offenbar durch die gleichzeitig einsetzende Verbreiterung des Vorbaus bedingt; denn selbstverständlich war an einem kürzeren Schurz ein weiteres Ausladen des Vorbaus leichter zu erreichen. Von der sechsten Dynastie an tritt dann dieser glatte Vorbau andern Arten gegenüber zurück. Im M. R. kommt er aber in Verbindung mit der Verlängerung der Schurze wiederum in Aufnahme und drängt nun seinerseits jene anderen Formen des Vorbaus zurück, da diese an längeren Stoffen ungleich schwerer herzustellen waren. Im allgemeinen greift er hier nicht so weit wie am kurzen Schurz über; indessen fehlen bei hohen Beamten auch derartig extreme Gestaltungen des Vorbaus nicht ganz, wobei gleichzeitig der Schurz mitunter bereits oberhalb der Hüften ansetzt. Gewöhnlich ist aber der Vorbau nur so breit, daß seine untern Ecken senkrecht unter den Hüften liegen; gelegentlich schrumpft er auch zu einer sich nach unten nur unwesentlich verbreiternden schmalen Mittelfalte zusammen, die sich kaum noch als Vorbau ansprechen läßt, und wird dann auch von Dienern getragen[2]. Im N. R. wird der lange vorgebaute Schurz, abgesehen von der ersten

1) L. D. II. 8. 13. Steindorff, Ti 59. 82. 25. Borchardt, Statuen u. Statuetten Nr. 20. 205.

2) Schäfer, Priestergräber p. 26. Wreszinski, Atlas 3c. Lepsius Ergbd. 46. Schon Dyn. VI: Borchardt, Statuen

noch den Trachtbrauch des M. R. fortführenden Zeit, als selbständige Trachtform nur noch von Priestern getragen[1]. Nicht immer, aber doch nicht selten dabei begegnende Fältelung deutet auf Verwendung weicheren Tuches, die in diesem Zusammenhang befremdlich ist, da das kräftige Herausspringen des Vorbaus eine Festigkeit des Stoffes voraussetzt, die der zur Faltenbildung neigende an sich nicht besaß und höchstens durch besondere Behandlung gewinnen konnte. Man wird daher vielleicht an eine künstliche Fältelung spröden Stoffes zu denken haben. An sich mußte bei weichen Stoffen der Vorbau dem Schurz ziemlich eng anliegen. Damit nähert sich der vorgebaute Schurz in seiner äußeren Erscheinung der des glatten an, der ihm ja, wie oben ausgeführt wurde, durch das leichte Einfalten des Überschusses an seiner inneren Seite auch in der Art des Anlegens angeglichen wurde; nur das Umschlagen auch des äußeren Saumes, wie es am vorgebauten Schurz geübt wurde, trennt dann noch die beiden Schurzformen. In der Flächendarstellung sind sie daher nicht mit Sicherheit auseinander zu halten. Beide werden in dieser durch einen vorn herabfallenden trapezförmigen Stoffteil charakterisiert, der von nach oben zu konvergierenden Falten durchzogen wird, während am Schurz selbst die Fältelung im Bogen nach aufwärts läuft.

Der Vorbau mit Schrägstreifen.

In derselben Weise wie am glatten Schurz entwickelt sich an dem Schurz mit Schrägstreifen ein Vorbau. Auch hier ergab sich aus der Neigung des Schrägsaums nach der Vertikalen zu ohne weiteres ein mäßiges Ausbauschen des vorderen Schurzteiles, im ganzen sogar in etwas erhöhtem Maße, da hier der Schrägsaum in Folge seiner Faltung schwerer war und daher den Stoff auf der andern Seite in kräftigerem Knick herauspressen konnte. Ein Einfalten des Stoffes an dieser Stelle genügte, um jene mäßige Ausbauschung zu einem wirklichen Vorbau umzubilden. Der Stoffüberschuß war nur etwas breiter zu nehmen und nach der üblichen Faltung seines Saumes vor dem Einstecken an seinem anderen Ende (IKEF) in einer jenem symmetrisch verlaufenden Linie (GH) einzuknicken.

Dieser Vorbau mit Saumstreifen kommt in der fünften Dynastie an Statuen von hohen Beamten wie von Leuten mittleren Standes nicht selten vor[2]. Im übrigen ist es schwer, einen klaren Einblick in Zeit und Art seiner Verwendung zu gewinnen, da er im Reliefbild, in dem er als Dreieck mit einem schmalen Streifen an der inneren Kante wiedergegeben wird, mit einer anderen sonst völlig verschiedenen Form des Vorbaus eng zusammengeht. Da aber durch die Rundplastik seine Verwendung in der fünften Dynastie gesichert ist, werden wir den in ungefähr gleichzeitigen Reliefs begegnenden dreieckigen Vorbau zum mindesten dort mit dem hier behandelten unbedenklich identifizieren können, wo schon aus der Art der Darstellung selbst wenigstens Wahrscheinlichkeitsgründe für diese Auffassung sprechen. Dies ist dann der Fall, wenn der Vorbau nur mäßige Größe hat, da der noch in Frage kommende seiner Struktur nach eine er-

u. Statuetten Nr. 232. 236. — Hoch ansetzend: Berlin, Ausf. Verz. p. 82. Phot. Gireaudon 63. — Kurz nur in zeremoniellem Gebrauch: Newberry, Beni Hasan I. pl. 24. 33. Phot. Gireaudon 32.

1) Private: Mus. égypt. II. pl. 5. Priester: Capart, Rec. de mon. pl. 41. Boeser, Leiden VI. 15. Auf Reliefs undetailliert: Champollion, Mon. 211—214.

2) Borchardt, Statuen u. Statuetten Nr. 88. 106. 125. 144. 171.

hebliche Ausladung bedingt. Selbstverständlich ist ein solches Unterscheidungsmerkmal im allgemeinen zu relativ, um sicher zu sein, und wird sehr oft überhaupt versagen. Trotzdem wird es bei Beschränkung auf die Fälle, in denen es besonders ausgeprägt erscheint, eine Reihe von Beispielen aufzustellen gestatten, die als hinreichend gesichert betrachtet werden können[1]. Das Ergebnis eines unter diesen Gesichtspunkten unternommenen Überblicks bestätigt zudem die Berechtigung dieser Methode noch insofern, als es durchaus mit dem zusammengeht, was sich theoretisch aus dem ganzen Zusammenhang der Trachtentwickelung für den Gebrauch des Vorbaus mit Seitenstreifen voraussetzen läßt. Die Zeit seines Aufkommens läßt sich danach ebenfalls in die vierte Dynastie festlegen; daß dann die sicheren Beispiele schon um die Mitte der fünften Dynastie aufhören, entspricht ganz der Entwickelung, die nach Analogie der des glatten Vorbaus von vornherein anzunehmen ist. Da nämlich deren Tendenz darauf gerichtet ist, der ausbauschenden Stoffmasse eine immer größere Weite zu geben, so mußte eben der Vorbau mit Seitenstreifen sehr bald die Grenzen überschreiten, die allein seine Unterscheidung von der in der Flächendarstellung mit ihm zusammengehenden Vorbauart ermöglichten. Eine sichere Identifizierung kann dann nur noch in den seltenen Fällen gegeben werden, in denen für den Schurz ein gestreifter Stoff verwendet wird, indem die Richtung der Streifen an Schurz und Vorbau bei der hier behandelten Form des letzteren nicht wechseln darf[2]. Auf diese Weise läßt er sich noch in der sechsten Dynastie feststellen, indessen mag er auch noch im M. R. zuweilen getragen worden sein, schwerlich dagegen im N. R., dem ja schon der enge Schurz mit Schrägstreifen fremd geworden war.

Wie der glatte Vorbau wird auch der Vorbau mit Seitenstreifen als elegante Tracht im wesentlichen nur von Vornehmen und Beamten getragen, von Dienern dagegen nur in mäßiger Breite, weniger aus modischen als aus praktischen Rücksichten[3]. Die Länge des Schurzes wechselt, ohne daß ein Einfluß von Zeit und Art seiner Verwendung auf diese festzustellen wäre; vielmehr stehen längere und kürzere Schurze willkürlich nebeneinander, indessen reicht der Schurz öfter nur bis an die Kniee, als daß er noch über diese hinabgeführt wird.

Der Vorbau mit Schrägfalte.

Selbstverständlich war auch an dem Schurz mit Schrägfalte ein leichtes Ausbauschen des vorderen Schurzteils, das sich in ganz entsprechender Weise zu einem eigentlichen Vorbau weiterbilden ließ, von vornherein gegeben. Der geringen Verbreitung dieser Schurzart ist es allein zuzuschreiben, daß ein derartiger Vorbau mit seitlicher Falte nicht üblich geworden oder wenigstens nicht nachweisbar ist. An einer Statue des Ranofer[4] ist indessen die zu ihm hinfuhrende, durch besondere Weite gekennzeichnete Form des Schurzes mit Schrägfalte zu belegen, und zwar ist sie dort schon recht erheblich ausgebildet, aber doch immer noch ohne die das natürliche Ausbauschen unterstützende und steigernde Einfaltung an der linken Seite.

1) L. D. II. 15. 17. 36. 40. 49. 50. 54—57. 64. Borchardt, Sahure II. Bl. 4. 17. 34. 49.

2) Petrie, Dendereh pl. 7. v. Bissing, Denkm. Taf. 18.

3) L. D. II, 15. 49.

4) Borchardt, Stat. u. Statuetten Nr. 18.

Der spitze Vorbau.

Der Schurz mit Überschlag begünstigte ebenfalls schon durch seine Struktur die Bildung eines Vorbaus insofern, als das bauschig abfallende Ende in jedem Fall aus der Schurzfläche etwas nach vorn heraustrat. Die Stärke dieses Vorspringens war verschieden: zunächst war sie von der Breite des Überschlags und dem Charakter des Stoffes, dann aber natürlich auch von der jeweiligen Haltung des Trägers abhängig. Sobald nun die Mode das Ausbauschen des vorderen Schurzteils bevorzugte, lag es nahe, den Überschlag von vornherein in die Lagen einzustellen, in denen er am stärksten nach vorn herausgepreßt wurde, und durch geeignete Anordnung des Stoffes in ihnen festzuhalten. Dabei konnte man gleichzeitig versuchen, das Ausbauschen nach Möglichkeit noch etwas zu steigern. Auf diese Weise entsteht ein Vorbau, der im Grunde nichts anderes ist als eine besondere Form des Überschlags und daher in erster Linie nach vorn ausbauscht und spitz zuläuft. Damit unterscheidet er sich grundsätzlich von den bisher behandelten Arten, die vor allem nach den Seiten ausbauschten und dementsprechend vorn eine glatte Fläche boten. Der Entwickelungsgang selbst ist hier wie dort im Prinzip der gleiche, insofern in jedem Falle in der Struktur der zu Grunde liegenden Schurzart gegebene Zufallsformen aufgenommen und weitergebildet werden.

Für die Art, in der der Überschlag herabfallen konnte, waren im ganzen zwei Möglichkeiten gegeben. Entweder konnte der Überschlag steif nach vorn umklappen, so daß er sich etwa senkrecht zum Körper einstellte, ohne in seiner Grundform erheblich geändert zu werden, oder er konnte schräg an der Schurzfläche hinabgleiten.

Das steife Umklappen des herabhängenden Schurzendes war natürlich nur bei Verwendung sehr derber Stoffe möglich und setzte zudem eine nur mäßige Breite des Überschlages voraus. Auf Reliefs ist es nicht selten zu belegen, und zwar läuft dann die obere Schmalkante der unteren durchaus parallel[1] (Taf. V, Fig. 27). Möglicherweise wurde dies dadurch erreicht, daß man die Oberkante auf besondere Weise, etwa durch Einführung eines Stäbchens in den Saum, gegen Umschlagen nach unten sicherte. Eine derartige künstliche Steifung, die freilich nicht unbedingt nötig ist, entspräche insofern ganz der weiteren Entwickelung, als sie schon dadurch, daß sie das spitze Vorspringen des Überschlages unterstützt, zu einem Vorbau überleiten würde. Und in der Tat entwickelt sich ein solcher sehr bald von dieser Form des Schurzes mit Überschlag aus (Taf. IV, Fig. 28). Man klappt nämlich auch das zweite Schurzende nach vorn um, und zwar in einer Breite, welche die des ersten Überschlags um etwa das Doppelte übertrifft[2]. Dieser letztere deckt damit in der der Reliefdarstellung zu Grunde liegenden Seitenansicht jenen zweiten Überschlag bis zur Hälfte. Selbstverständlich erforderte dieser weit vorspringende Vorbau eine besondere Festigung, wenn er nicht seitlich zurückklappen sollte. Diese konnte kaum auf eine andere Weise als dadurch gegeben werden, daß man seine Oberkante durch eine Gerte oder eine Palmrippe steifte. Es genügte dabei, den Saum des längeren Überschlages auf diese Weise zu verstärken; die Lage des kürzeren war genügend gesichert, wenn man sein oberes Ende in Form eines dreieckigen

1) Davies, Ptahhetep II. pl. 21. Petrie, Deshasheh pl. 5. L. D. II, 23 ohne Steifung der Oberkante, die sich daher abschrägt.

2) Steindorff, Ti 111. 116–118. 125. 129. Mit Streifen am Ende: Boeser, Leiden I. 15. Steindorff, Ti 115.

Zipfels über die Oberkante des längeren überklappte. Selbstverständlich wurde er dadurch etwas aufgehoben; er neigt sich deshalb nur unwesentlich abwärts, ja nicht selten läuft seine Unterkante unmittelbar in der Ebene der des Schurzes weiter. Der untere Abschluß des Vorbaus biegt daher dort, wo der breitere Überschlag den schmäleren überschneidet, in scharfem Knick nach unten um, während die Oberkante in gleichmäßiger Schrägung geradlinig durchläuft. Durch diesen gebrochenen Verlauf der Unterkante kommt in den Darstellungen klar zum Ausdruck, daß der Vorbau aus zwei getrennten Stoffteilen besteht. Zudem pflegt noch bisweilen das den schmäleren Überschlag überragende Ende des breiteren von dichten, den Schmalkanten parallel laufenden Linien durchzogen zu werden, die vermutlich eine von der der Außenseite verschiedene Struktur des Stoffes an der Innenseite andeuten.

Bei diesem Umklappen beider Enden ließ sich der Schurz selbstverständlich auch nicht mehr in der bisher üblichen Art schließen; der ihn oben abschließende Streifen ist daher jetzt nicht mehr als Saumumschlag, sondern als Gürtel aufzufassen, schmale ihn nach oben wie nach unten abgrenzende Saumleisten, die auf guten Darstellungen zuweilen kenntlich sind, unterstützen diese Deutung; der Knoten, in dem vorn die Gürtelenden zusammengebunden sind, wird als Bausch, von dem ein Ende herabhängt, dargestellt, also in derselben Weise wie der aufgenommene Zipfel bei der sonstigen Art des Schlusses[1]. Gelegentlich wird der Schurz auch von oben in den Gürtel gesteckt, der dann natürlich völlig verdeckt wird.

Von dieser Art des spitzen Vorbaus ist diejenige, die sich von dem am Schurz herabgleitenden Überschlag aus entwickelt, in ihrer Grundform wesentlich verschieden. Während dort die vortretende Stoffmasse geradlinig von der Schurzmitte aus heraussprang, breitet sie sich hier von der Mitte der Gürtung gleichmäßig nach vorn und nach den Seiten aus. Auch hier springt also der Vorbau scharfkantig vor, seine Seitenflächen verlaufen aber von der kräftig vortretenden Mittellinie aus beiderseits schräg nach außen, sodaß sein Querschnitt die Form eines Dreiecks erhält.

Diese Grundform des Vorbaus ist durch die Art gegeben, in der sich der Stoff am schräg abfallenden Überschlag von selbst verteilte. Im einzelnen konnte diese zwar sehr verschieden sein; in jedem Falle mußte aber der Überschlag nach seiner Mitte zu in einer von der Einsteckstelle senkrecht abwärts führenden Linie etwas vorspringen, während seine seitlichen Stoffteile sich mehr der Schurzfläche anlegten. Dieses natürliche Ausbauschen des Überschlags ließ sich ohne besondere Mühe noch steigern. Man brauchte nur den Stoffüberschuß vor dem Einstecken in derselben Weise, wie es bei der Herstellung der sich aus den anderen Arten des engen Schurzes entwickelnden Vorbauformen geschah, an seiner inneren Längsseite etwas einzuknicken. Unter der kantig vorspringenden Linie des Überschlags bildet sich dann eine Falte, durch die jene ohne Weiteres etwas gehoben und damit weiter nach vorn hinausgeschoben wird. So entsteht ein mäßig ausbauschender Vorbau, der freilich nicht sehr häufig zu belegen ist[2] (Taf. V, Fig. 29). Die Ausladung dieses Vorbaus ließ sich nämlich noch weiter verstärken, ohne daß man die Anordnung des Stoffes zu verändern brauchte, und zwar lediglich dadurch, daß man seine vorspringende Mittellinie, am ehesten wieder durch Einführung einer Palmrippe, steifte. Jene ließ

1) Steindorff, Ti 115. 117/8. 125. Gürtel mit Saumleisten: Boeser, Leiden I. 15. 2) L. D. II, 105/6.

sich dann so weit heben, als es die Menge des eingefalteten Stoffes, der dadurch natürlich gestrafft wurde, gestattete. Man mußte also um so mehr Stoff einfalten, je weiter der Vorbau ausladen sollte. Gewöhnlich führt man ihn so weit nach vorn hinaus, daß sich seine untere Spitze in die Ebene des unteren Schurzrandes einstellt (Taf. V, Fig. 30); indessen ist auch eine unwesentliche Neigung des Vorbaus nach unten nicht selten zu belegen.

Auf Reliefs ist dieser Vorbau durch seine stumpf abbrechende Spitze, die teils in scharfem Knick, teils aber auch in schwachem Bogen nach unten umbiegt, da ihre obere Ecke leicht ein wenig umklappen konnte, selbst dann deutlich charakterisiert, wenn sie sich auf summarische Wiedergabe des Umrisses beschränken. Sorgfältigere Darstellungen berücksichtigen auch den an sich natürlich nur in der Linksansicht sichtbaren schräg ansteigenden Kontur der frei endenden Seite des Vorbaus sowie den Umschlag ihres von der Einsteckstelle abfallenden Schrägsaums[1].

Mit dieser stumpf endenden Form war aber die weiteste Ausladung, die man dem nach vorn und nach den Seiten herausspringenden Vorbau geben konnte, noch nicht erreicht. Da die Weite des Vorbaus durch die Länge seiner vorspringenden Mittellinie gegeben war, ließ sie sich noch dadurch erhöhen, daß man die längste Linie des überschießenden Schurzendes, d. h. seine Diagonale, in die Mitte einstellte. Man hatte also den schräg herabhängenden Überschlag, wie man es später im M. R. aus modischen Rücksichten tat, so weit nach der Schurzmitte zu ziehen, daß seine untere Ecke senkrecht unter die Gürtungsstelle zu liegen kam (Taf. IV, Fig. 22). Die Diagonale des Überschlags wurde auf diese Weise schon durch die beiderseits von ihr liegenden Hälften nicht unerheblich nach vorn hinausgepreßt, sie konnte aber noch höher gehoben werden, wenn man sie künstlich steifte. Eine besondere Einfaltung des Stoffüberschusses wie bei der eben behandelten Art des Vorbaus war hier garnicht erst erforderlich, da sich die Stoffmenge des Überschlags eben von vornherein zu beiden Seiten der vorbauschenden Mittellinie gleichmäßig verteilte. Diese ließ sich daher, sobald sie nur gesteift war, ohne weiteres so weit hinausrücken, daß ihr Endpunkt und damit die vordere Spitze des Vorbaus in die Ebene der unteren Schurzkante eintrat (Taf. V, Fig. 31). Um den Vorbau symmetrisch zu gestalten, sucht man dabei seine beiden Seitenflächen sich in ihrem Umfang möglichst entsprechen zu lassen. Dazu war es nötig, daß die Unterkante auch der frei endenden Seitenfläche horizontal in der Höhe des unteren Schurzabschlusses durchlief (Taf. V, Fig. 32). Man hatte also den Stoffüberschuß so breit zu bemessen, daß sein oberer schräg abfallender Schmalsaum den unteren Schurzrand erreichte. Daß die frei endende Seitenfläche von der Spitze des Vorbaus aus schräg ansteigt, ist nur im M. R. zu belegen[2].

An Statuen ist keine der verschiedenen Formen des spitzen Vorbaus nachzuweisen. In der Hauptsache wird das wohl sicher durch technische Schwierigkeiten bedingt sein. Zum Teil wird dieser Mangel rundplastischer Darstellungen durch ausreichende, unmißverständliche Wiedergabe im Relief ausgeglichen, für den nach vorn und den Seiten ausbauschenden Vorbau fällt er dagegen schwer ins Gewicht, da dieser in der Flächendarstellung nur selten mit voller Sicherheit zu identifizieren ist. Diese geht von seiner rechten Seitenansicht aus, da er sich in dieser durch seine freie Schrägkante am deutlichsten von der Schurzfläche absonderte, sie gibt ihn dement-

1) Davies, Ptahhetep I, pl. 27/8. Deir el Gebrawi I, pl. 8; II, pl. 20. v. Bissing, Denkm. Taf. 18.

2) Schäfer, Grab- u. Denkst. Taf. 79. 361.

sprechend als Dreieck wieder, dessen innere Schrägseite als schmaler Streifen gezeichnet wird, da sie als Teil der Oberkante des Schurztuches wie diese selbst umgeschlagen ist. Dadurch fällt dieser spitze Vorbau im ganzen mit dem mit Saumstreifen versehenen zusammen. Nur in einigen wenigen Fällen erlaubt wiederum die Form des Dreiecks eine hinreichend sichere Unterscheidung. Denn für den spitzen Vorbau ist ein bestimmtes Mindestmaß gegeben, da seine freie Schrägkante bis an den unteren Schurzrand durchlaufen mußte. Im Relief nur mäßig vorspringende Dreiecke ließen daher mit hinreichender Wahrscheinlichkeit auf den Vorbau mit Schrägstreifen schließen. Umgekehrt werden ungewöhnlich spitz zulaufende unbedenklich auf diesen spitzen Vorbau zu beziehen sein. Denn dessen Ausladung brauchte, wenn sie auch aus dem angegebenen Grunde nicht unter ein gewisses Maß hinuntergehen konnte, deswegen doch nicht konstant zu sein, es lag vielmehr nichts im Wege, den Stoffüberschuß noch breiter zu nehmen und durch die damit gegebene Verlängerung der Diagonale den Vorbau noch weiter nach vorn hinauszuführen. Die Unterkante seiner frei endenden Seitenfläche konnte trotzdem in der Höhe des unteren Schurzrandes belassen bleiben, indem man den Schrägsaum beim Einstecken in die Gürtung etwas stärker aufraffte. Selbstverständlich ist aber ein derartig extremes Ausbauschen des Vorbaus selten, überwiegend hält es sich in Grenzen, die eine Unterscheidung von dem Vorbau mit Seitenstreifen nicht mehr gestatten. Ganz vereinzelt bietet in solchen Fällen Karierung des Stoffes eine Möglichkeit sicherer Identifizierung[1] (Taf. V, Fig. 33); am spitzen Vorbau müssen natürlich die Längsstreifen dem freien Schrägsaum, der ja die obere Schurzkante fortsetzt, parallel laufen, die Vertikalstreifen dagegen seiner unteren Abschlußlinie als der einen Schmalseite des Schurztuches, während am Vorbau mit Seitenstreifen die Musterung in derselben Weise wie am Schurz selbst durchgeht.

Bei der Spärlichkeit von Darstellungen, die in ihrer Deutung wirklich gesichert sind, ist es natürlich nicht möglich, ein mehr als nur ungefähres Bild von der Verwendung dieser letzten Art des spitzen Vorbaus zu gewinnen. Nach den wenigen Beispielen scheint er erst gegen Ende der fünften Dynastie aufzukommen[2], also nicht unerheblich später als die übrigen Vorbauformen; an sich ist dies auch nicht unwahrscheinlich, da er als extremste der Vorbaubildungen nicht unmittelbar am Anfang dieser Mode erwartet werden kann. Daß er noch im M. R. getragen wird, ist bei der Zähigkeit, mit der einmal übliche Trachtformen festgehalten werden, von vornherein anzunehmen und wird durch allerdings sehr vereinzelte Beispiele auch bestätigt. Dagegen ist er sicher nicht mehr ins N. R. übernommen worden, dessen Trachtcharakter er sich nicht anpassen ließ. Von besonderer Bedeutung ist aber, daß dieser Vorbau durch Musterung auch an bis an die Waden reichenden Schurzen sicher festzustellen ist. Über die Art seiner Verwendung läßt sich nur so viel sagen, daß er anfangs, wie es ja auch natürlich ist, überwiegend von Vornehmen getragen wird; daneben kommt er aber schon im A. R. bei Beamten und im M. R. auch bei Angehörigen der unteren Stände vor.

Die beiden andern Arten des spitzen Vorbaus, der geradlinig vorspringende wie der stumpf endende, haben einen ganz bestimmten, eng begrenzten Verwendungskreis; beide werden aus-

1) Petrie, Dendereh 1, 2. 2 A.

2) L. D, II, 69. 74. Davies, Deir el Gebrawi II, pl. 18/9. M. R.: Grabst. a. südd. Sammlgn. I, Taf. 7.

schließlich von Arbeitervögten getragen[1]. Bei dem geradlinig vorspringenden erklärt sich diese Art seines Gebrauchs ohne weiteres. Vornehme verwendeten selbstverständlich nicht Stoffe von einer Derbheit, wie sie die diesem Vorbau zugrunde liegende Einstellung des Überschlags voraussetzt. Scheint man doch für die vorgebauten Schurze der Aufseher nicht gewebten Stoff, sondern nur geflochtene Matten benützt zu haben; wenigstens lassen sich teils dicht nebeneinander teils in mäßigem Abstand durchlaufende Streifen, von denen sie gewöhnlich durchzogen werden, am ehesten in diesem Sinne deuten. Der geradlinig vorspringende Vorbau konnte sich daher nur in der Kleidung der unteren Schichten entwickeln, andrerseits konnte er aber in dieser als eine immerhin auszeichnende und in jedem Falle recht unbequeme Tracht nicht allgemein üblich werden, sondern mußte auf Leute beschränkt bleiben, die sich durch ihre Stellung etwas über die Masse erhoben, wenn sie auch den unteren Volksschichten angehörten.

Die Beschränkung des stumpf abbrechenden Vorbaus auf die Tracht der Vögte ist freilich nicht in gleicher Weise innerlich begründet; war doch vielmehr die Art der Einstellung des Überschlags, von der aus er entstand, die allgemein vorherrschende. Er kann daher der vornehmen Tracht kaum so fremd geblieben sein, wie es nach den Denkmälern den Anschein hat. Freilich wird diese sehr bald die noch weiter ausbauschende Form des spitz zulaufenden Vorbaus bevorzugt haben; als bloße Übergangsform zu diesem mußte auf diese Weise der stumpf abbrechende in der Tracht der Vornehmen von vornherein so zurücktreten, daß es nicht befremden kann, ihn auf Denkmälern in ihr nur vereinzelt nachweisen zu können[2].

Ganz vereinzelt tragen Vornehme die derben Schurze der Aufseher sowohl in der geradlinig vorspringenden wie in der stumpf abbrechenden Form, dann aber nur auf dem Vogelfang in den Sumpfdickichten, und zwar nicht allein, sondern über einem Schurz der bei ihnen üblichen Art[3]. Sie kennzeichnen sich dann also deutlich als Entlehnung aus der vulgären Tracht, die sich aus praktischen Gründen erklärt.

In der fünften Dynastie sind diese vorgebauten Schurze der Aufseher häufig zu belegen, in der sechsten sind sie bereits seltener; einige, allerdings sehr vereinzelte Beispiele zeigen indessen, daß sie auch im M. R. getragen wurden. Das zu dem geradlinig vorspringenden Vorbau überleitende Umklappen des Überschlages nach vorn begegnet in dieser Zeit sogar an Schurzen, die nach der modischen Art bis in die Mitte der Waden verlängert und zuweilen gleichzeitig mit einem zwischen den Beinen herabhängenden Zipfel versehen sind[4].

Der gefältelte Vorbau.

Gelegentlich verwendet man für den nach vorn und den Seiten ausbauschenden spitzen Vorbau senkrecht gefältelten Stoff. Die Herstellung des Vorbaus in der gewohnten Art wurde dadurch nicht unerheblich erschwert. Denn einmal hing das Schurzende im wesentlichen flach herab, da die künstliche Fältelung der sich aus dem schrägen Abfallen ergebenden natürlichen

1) mr wḥ^{c}w: Steindorff, Ti 117. v. Bissing, Denkm. Taf. 18A. Newberry, El Bersheh I. pl. 23. — mr ṯswt: Davies, Deir el Gebrawi I, pl. 8; II, pl. 19. Schäfer, Grab- u. Denkst. 20504. — mr dt: Davies, Ptahhetep II. pl. 17.

2) Davies, Deir el Gebrawi II, pl. 20; aber auch schon recht spitz.

3) Steindorff, Ti 116. Ebenso wohl Davies, Deir el Gebrawi II, pl. 17.

4) Newberry, El Bersheh I, pl. 18. 23.

Faltenbildung kräftig entgegenwirkte; seine Diagonallinie wurde also nicht mehr nach vorn herausgepreßt, sie mußte erst künstlich durchgebogen werden. Aber auch dann sprang sie nicht wirklich scharfkantig vor, sie wurde vielmehr von den künstlichen Falten, die sie schräg durchschnitten, immer etwas abgeflacht. Vorgebaute Schurze dieser Art sind daher selten [1].

Dazu kommt, daß bei gefältelten Stoffen der Überschlag sich grade mit Hilfe der Fältelung auf andere Weise leicht zu einem Vorbau umbilden ließ. Man brauchte nur die Unterkante des Überschlages zusammenzuziehn; man erhielt dann ohne weiteres ein dreieckiges Vorderblatt, von dessen freiem Schrägsaum aus die Falten nach der gegenüberliegenden unteren Ecke fächerartig zusammenliefen (Taf. V, Fig. 34 u. 35). In seiner äußeren Erscheinung steht also dieser gefältelte Vorbau mit seiner einheitlichen flach durchlaufenden Vorderfläche den anderen Arten des Vorbaus näher als dem spitzen, wenn er sich auch von derselben Schurzform wie dieser entwickelt.

Zum ersten Mal begegnet dieser gefältelte Vorbau auf Reliefs aus dem Totentempel des Sahure und zwar nur beim König selbst [2]. Auch später wird er fast ausschließlich von Herrschern getragen, so daß er geradezu als ein bei gewissen Zeremonien üblicher königlicher Ornat betrachtet werden kann. Nur im M. R. kommen solche Schurze als zeremonielle Tracht auch bei Großen, ja selbst bei Angehörigen der mittleren Stände vor [3]. Es entspricht dies der aus den politischen Verhältnissen der unmittelbar vorangehenden Zeit erklärlichen Neigung des M. R., Formen der Königstracht in die bürgerliche Kleidung zu übernehmen, die sich schon bei der Behandlung des Königsschurzes feststellen ließ. Der Gebrauch des gefältelten Vorbaus außerhalb des königlichen Ornates brauchte indessen nicht unbedingt als Aneignung des letzteren empfunden zu werden, denn im M. R. wird dieser Vorbau im königlichen Ornat etwas umgestaltet, während er bei seiner Verwendung in weiteren Kreisen fast ausnahmslos seine frühere Form bewahrt.

Im Königsornat des M. R. wird nämlich der Schurz mit dem gefältelten Vorbau z. T. im Einklang mit der sonstigen Trachtentwickelung dieser Zeit so weit verlängert, daß er bis über die Kniee, vereinzelt sogar bis in die Mitte der Waden hinabreicht [4]. Noch häufiger läßt man auch das zweite Schurzende herabhängen, so daß ein zweiter Überschlag entstand, den man durch Zusammenziehn seiner unteren Kante ebenfalls zu einem dreieckigen Vorderblatt umbilden konnte. In der Mitte greift dann ein Vorderblatt über das andere über, ein Uräenband verdeckt den inneren Saum des oben liegenden. Die beiden Vorderblätter erwecken so den Eindruck eines einheitlichen Vorbaus, nach dessen beiden unteren Ecken die Falten zusammenlaufen [5] (Taf. VI, Fig. 36).

Auf welche Weise sie in diesen zusammengehalten wurden, läßt sich für das A. R. und M. R. nicht sagen; in der äußeren Erscheinung kommt sie in dieser Zeit nicht zum Ausdruck. Im N. R. wird dagegen die Befestigung häufig durch Metallbeschläge, in die die Ecken des Vorbaus eingeführt werden, vermittelt oder wenigstens unterstützt. Sie haben manchmal die Form eines glatten, wenigstens in dem jetzigen Erhaltungszustand schmucklosen Kreissegments; in der Regel bildet man sie aber als Pantherköpfe, offenbar einer bestimmten symbolischen Be-

1) Musée égypt. I, 14.
2) Borchardt, Sahure II, Bl. 17. 39. 40.
3) Newberry, El Bersheh I, pl. 19. 33. II, pl. 8; Newberry, Beni Hasan I, pl. 29.
4) Naville, XIth dyn. temple of Deir el Bahari I, pl. 1. 3. 19. Berlin, Ausf. Verz. p. 81.
5) Legrain, Stat. de rois et de part. I, pl. 8—10. 44. 51; II, pl. 14.

deutung des Pantherkopfes für den königlichen Ornat wegen, wie man ja auch an dem Uräenband einen solchen anzubringen pflegte [1].

Im Königsornat des N. R. werden wieder beide Arten des gefältelten Vorbaus nebeneinander verwendet, aber nur an kurzen in Kniehöhe abschließenden Schurzen.

Der gegürtete Schurz.

Wo bei den bisher behandelten Schurzformen ein Gürtel getragen wurde, diente er nur einer Verstärkung des Schurzschlusses; er war also nur ein Zusatzstück, nicht aber ein unumgänglich nötiger Bestandteil der Schurztracht. Im Gegensatz dazu bezeichnen wir als gegürtete Schurze solche, die von vornherein lediglich durch einen Gürtel am Körper festgehalten werden. Derartige Schurze sind in der ägyptischen Tracht verhältmäßig selten; der großen Zahl gürtelloser steht nur ein gegürteter gegenüber. Allerdings kommt dieser in zwei verschiedenen Formen vor, einer einfacheren und einer reicheren; letztere entsteht jedoch nur durch die Verwendung eines besonderen Stoffes, nicht durch eine Abänderung der Grundform des Schurzes. Diese wird dadurch charakterisiert, daß das oben liegende Ende im Bogen nach aufwärts verläuft. Trotzdem wird auch dieser Schurz aus einem rechteckigen Zeugstück hergestellt; die Abrundung seines oberen Teiles ergibt sich lediglich aus der Art des Anlegens. Man rafft nämlich, nachdem man das Schurztuch um den Leib geschlungen hat, den oben liegenden Schmalsaum zusammen und steckt ihn hinter das dem Körper unmittelbar anliegende Schurzteil; das Ende des unteren Längssaums wird dadurch im Bogen nach aufwärts gezogen. Darauf legt man über den oberen Schurzabschluß einen Gürtel.

Solche Schurze werden nicht sehr häufig, aber doch während der ganzen Dauer des A. R von Arbeitern getragen. Als Gürtel dient dann ein Streifengurt mit einem herabhängenden Ende [2], der, wie schon früher gezeigt wurde, auch sonst in unteren Schichten unter dem Einfluß der Trachtgewohnheit in dieser Weise verwendet wurde, so ungeeignet er auch durch das frei hin und herschwingende Ende hierfür war. In der Regel wird dieses denn auch auf den Rücken geschoben, gelegentlich fehlt es auch ganz. Auf frühzeitlichen Denkmälern begegnet dieser Schurz auch bei Vornehmen; der Gürtel wird dann ebenfalls geknotet, ein Ende desselben fällt dabei ziemlich weit auf den Schurz herab [3].

Im übrigen tragen aber die Vornehmen schon früh, sicher bereits gegen Ende der dritten Dynastie, diesen gegürteten Schurz in seiner reicheren Form, in der man ihn als Galaschurz zu bezeichnen pflegt. Seine oben liegende Hälfte ist dann gefältelt, in der Regel ragt auch noch ein viereckiger, ebenfalls gefältelter Zipfel, der sich nach oben etwas zu verbreitern pflegt, über den Gürtel auf. Auch dieser letztere hat jetzt eine andere, im wesentlichen stets gleiche Form. Da er aus starkem Stoff, vielleicht gar aus Leder, bestehen mochte, wird er nicht mehr geknotet; vorn in der Mitte befindet sich vielmehr ein besonderes Schloß. Dieses besteht in seiner einfachsten Form aus zwei auf die Gurtenden aufgenähten Schnüren (Taf. VI, Fig. 37), deren eine sich vorn in einer Schleife öffnet, während an der andern ein Knopf befestigt ist, der in jene eingeführt wird.

1) Annales X. 141. Glatt: L. D. III, 18. 199. Pantherkopf: L. D. III. 35. 123. 134. 136. 224.

2) L. D. II, 9 hängt das Ende vorn, L. D. II, 80 v. Bissing, Gemnikai II, Taf. 9. 12 hinten herab. v. Bissing a. a. O. I, Taf. 17/8 fehlt es ganz.

3) Quibell, Hierakonpolis I, pl. 8. 10.

Diese einfachste Art des Schlosses begegnet freilich recht selten und dann vor allem an frühen, meist noch der dritten Dynastie angehörenden Denkmälern[1]. In der Regel ersetzt man den einen Knopf durch zwei kleinere, indem man eine Schnur so aufnäht, daß ihre beiden in runde Knöpfe auslaufenden Enden nebeneinander liegen[2] (Taf. VI, Fig. 38). Diese Abänderung des Schlusses verfolgte sicher den Zweck, seine Sicherheit zu erhöhen. Denn während ein Knopf leicht aus der Schleife hinausgleiten konnte, war ein Durchrutschen der beiden Knöpfe völlig ausgeschlossen, da der Durchmesser der Schleife nur dem eines Knopfes zu entsprechen brauchte.

Die Art, in der man den Galaschurz anlegte, wird durch die Fältelung seines oberen Teiles ein wenig beeinflußt. Diese konnte, da sie einerseits auf nur einen Teil des Schurzes beschränkt war, andererseits aber von Saum zu Saum durchlaufen mußte, damit das Zeugstück seine rechtwinklige Form behielt, von vornherein nur vertikal gerichtet sein. Das übliche Zusammenziehen der oberen Schmalkante hätte daher unregelmäßige Störungen dieser künstlichen Falten zur Folge gehabt. Um solche zu vermeiden, sucht man dem oberen Schurzende die gewünschte Abrundung auf eine etwas andere Art zu geben (Taf. VI, Fig. 39). Man rollt seine untere Ecke so weit schräg nach innen auf, daß nur ein kurzes Stück des Schmalsaumes frei bleibt (CE); in einer diesem ungefähr parallel laufenden Linie (FG) zieht man darauf den oberen Teil des aufgerollten Schurzendes zusammen und biegt das so abgeschnürte Stück (FGCE) nach oben um. Als viereckiger, nach unten sich verschmälernder Stoffteil überragt es dann den Gürtel. Der Umriß des oberen Schurzendes kann verschieden verlaufen, da man den Stoff von der unteren Ecke aus gleichmäßig nach der Schurzkante wie nach dem unteren Längssaum zu oder auch nach der einen oder der andern Seite stärker aufrollen konnte. In jenem Fall läuft der Saum des abgerundeten Schurzendes in flachem Bogen herab; so daß er etwa an der Seite mit dem unteren Schurzrand zusammenstößt; diesen erreichte er dagegen erst im Rücken, wenn man ein größeres Stück des Längssaumes eingerollt hatte. Bog man schließlich im wesentlichen nur die Schmalkante ein, so lief der Saum ziemlich steil in nur mäßiger Biegung, ja fast geradlinig herab. Der Übergang zu der schon früher besprochenen Zwischenform zwischen glattem Schurz und Galaschurz ist damit gegeben. Im allgemeinen ist aber eine derartig schwache Abrundung des oberen Schurzendes eben so selten wie die bis in den Rücken zurückgehende; in der Regel setzt sie an der Seite an[3].

Der Zipfel, der über den Gürtel aufragt, gehört nicht notwendig zum Galaschurz; obwohl er nicht etwa dekorativen, sondern in erster Linie den praktischen Zweck hatte, ein Durchrutschen des Stoffes durch den Gürtel zu verhindern, fehlt er doch nicht selten[4]. Man gürtete in diesem Falle also den ganzen oberen Saum des abgerundeten Schurzendes gleichmäßig ein, anstatt sein Endstück nach oben umzubiegen. Im allgemeinen ist aber doch der steif aufragende viereckige Zipfel für den Galaschurz charakteristisch.

---

1) v. Bissing, Denkm. Taf. 5. Murray, Saqqara mastabas pl. 1. Vereinzelt: Dyn. V: Borchardt, Statuen u. Statuetten Nr. 96.

2) Borchardt, Statuen u. Statuetten Nr. 7. 19. 24. 29; zuweilen wird das Schloß nicht unmittelbar auf die Gürtelenden aufgesetzt; diese hängen dann unter ihm herab; a. a. O. Nr. 97.

3) Sehr steil: Borchardt, Statuen u. Statuetten Nr. 89. 126. — Bis in den Rücken: Nr. 95/6. 99. 105. 107. 129. 150. — Normal: Nr. 7. 19. 24. 27.

4) v. Bissing, Denkm. Taf. 6. 11 A.

Durch das Aufbiegen desselben wird der Verlauf der Fältelung beeinflußt. Da nämlich der untere Teil des abgerundeten Schurzendes etwas gehoben wurde, werden die Falten aus der senkrechten Richtung abgelenkt; sie verlaufen nunmehr in allmählich einsetzender, nach der Ansatzstelle des Zipfels zu stärker werdender Schrägung, um sich schließlich an diesem selbst parallel zu seiner oberen Kante, also fast horizontal einzustellen. Während diese Richtung der Fältelung am Zipfel unveränderlich festgelegt ist, kann der Grad der Schrägung am Schurz verschieden sein; war er doch von dem nicht unbedingt festgelegten Verlauf der Linie, in der die Abschnürung des Zipfels erfolgte, abhängig. Je mehr diese mit dem nicht eingerollten Stück des Schmalsaumes, d. h. also mit der Oberkante des Zipfels, nach unten konvergierte, um so geringer wurde die Schrägung der Falten, da dann der Zipfel schon durch das Zusammenziehen des Stoffes in die Höhe gehoben wurde und nur wenig oder garnicht künstlich umgebogen zu werden brauchte. Selbstverständlich bedingen sich nach der hier gegebenen Erklärung der Struktur des Galaschurzes Fältelung des Schurzes und des Zipfels gegenseitig. An den Denkmälern begegnet aber nicht selten bei glattem Zipfel ein gefältelter Schurz, wie auch umgekehrt ein gefältelter Zipfel in Verbindung mit einem glatten Schurz[1]. In solchen Fällen wird man aber unbedenklich jetzt verschwundene farbige Darstellung der Falten oder auch eine bewußte Vereinfachung der Wiedergabe annehmen dürfen, wie denn überhaupt Fältelung des oberen Stoffteils auch dort, wo Zipfel und Schurz glatt gelassen sind, vorausgesetzt werden kann, wenn nach der sozialen Stellung des Dargestellten der übliche Galaschurz zu erwarten ist.

Eine besondere Erklärung erfordert die Art der Fältelung an einzelnen frühen, der dritten oder dem Anfang der vierten Dynastie angehörigen Denkmälern. Die Falten des oberen Schurzteils laufen hier dem aufgebogenen Saum parallel und sind in ihrem ganzen Verlauf mit dicht aufeinander folgenden Einkerbungen versehen[2]. Es kann gar keine Frage sein, daß sie die durch das Zusammenraffen der Schmalseite naturgemäß entstehenden Falten in der für diese Kunst selbstverständlichen Stilisierung wiedergeben. An dem aufragenden Zipfel setzen sie sich indessen nicht fort; dieser ist vielmehr in der sonst üblichen Weise parallel zu seiner oberen Kante gefältelt. Darnach müßte also, wenn die hier gegebene Erklärung der Struktur des Galaschurzes zutreffen soll, auch der abgerundete Schurzteil vertikal gefältelt sein. Er ist es in der Tat; aus besonderen in der Art des Anlegens gegebenen Gründen tritt nur die Vertikalfältelung nicht voll in Erscheinung. Wenn man nämlich das obere Schurzende nicht aufrollte, sondern wie an dem glatten gegürteten Schurz zusammenzog, so entstanden starke dem aufgebogenen Saum parallellaufende Schrägfalten. Von diesen werden die künstlichen Falten durchbrochen, sie können sich daher nur in einer Knitterung jener struktiven Falten kenntlich machen, die durch die Einkerbungen anschaulich gemacht wird. Daß diese Durchkreuzung beider Faltensysteme gerade an frühen Denkmälern begegnet, ist damit ebenfalls erklärt; denn es ist verständlich, daß man den Schurz, als die Fältelung der einen Hälfte üblich wurde, zunächst noch in der gewohnten Art anlegte, d. h. daß man die Schmalkante zusammenraffte, nicht aufrollte. Erst allmählich wird man die Art des Anlegens dem veränderten Stoffcharakter angepaßt haben. Natürlich konnten

1) Glatter Zipfel bei gefälteltem Schurz: v. Bissing, Denkm. Taf. 5. Borchardt, Statuen u. Statuetten Nr. 129. — Das Umgekehrte: Steindorff, Ti 11.

2) Fechheimer, Äg. Plastik 101/2. v. Bissing, Denkm. Taf. 5.

je nach der Stärke des Zusammenziehns wie hier die Schrägfalten den künstlichen, so auch diese jenen gegenüber dominieren. In den Darstellungen werden dann eben die künstlichen durchgeführt und die natürlichen nur durch jene durchbrechende scharfe Zickzacklinien zur Anschauung gebracht[1]. Diese Wiedergabe der Fältelung begegnet bis an den Anfang der vierten Dynastie neben der vor allem die struktiven Schrägfalten betonenden sehr häufig; ganz vereinzelt kommt sie aber auch noch später vor. Da dann aber das obere Schurzende wohl durchgängig aufgerollt wurde, die künstlichen Falten also gar keiner oder doch nur einer sehr unwesentlichen Knitterung ausgesetzt waren, ist kaum anzunehmen, daß auch dann noch jene eingeschnittenen oder auch nur aufgemalten Zickzacklinien eine tatsächliche Erscheinung festhalten; offenbar werden sie nur stilistisch weitergeführt, da die Falten durch sie viel schärfer herausgehoben werden; besonders klar wird das dann, wenn sie plastisch nur in schwacher Rundung angedeutet sind und erst durch die eingezeichneten Häkchen kantig hervorzutreten scheinen.

In jedem Fall mußten sich die künstlichen Falten nach unten zu etwas verbreitern; am stärksten natürlich, wenn man die Rundung des oberen Schurzendes dadurch herstellte, daß man den Schmalsaum zusammenzog. In diesem Fall konnten sie unten völlig verflachen. Vereinzelt bleibt daher in Darstellungen ein an dem aufgebogenen Saum entlanglaufender, nach oben schmäler werdender Streifen glatt[2]. Natürlich durften dabei die durch das Zusammenraffen entstehenden Schrägfalten den künstlichen gegenüber nicht vorherrschen.

Zum Schluß bleibt noch die häufige gelbliche Färbung des gefältelten Schurzteils zu erklären. v. Bissing sieht in ihr einen Versuch primitiver Schattierung, die den hellen glatten Teil deutlicher von dem durch die Falten beschatteten scheiden sollte[3]. Wahrscheinlicher ist wohl, daß der gefältelte obere Schurzteil von vornherein gelblich gefärbt ist. Der Goldbesatz, den Erman annimmt, läßt sich praktisch kaum vorstellen.

Der gefältelte Schurzteil liegt mit wenigen Ausnahmen[4], wie die Statuen zeigen, auf der rechten Seite; der Galaschnurz wird also in andrer Richtung als die verschiedenen Formen des gürtellosen Schurzes umgelegt. Im allgemeinen bringen auch die Reliefdarstellungen diese Lage des oberen Schurzendes unmißverständlich zum Ausdruck. Der Wunsch, dieses als den charakteristischen Teil des Galaschurzes auch bei nach ihrer Rechten gerichteten Personen zur Darstellung zu bringen, veranlaßt nicht etwa eine einfache Übertragung desselben auf die linke Seite. Man leitet vielmehr in diesem Fall das aufgebogene Schurzende in der Regel von dem vorderen Kontur des Schurzes über die linke Seite bis in den Rücken[5]; man verlängert es also gewissermaßen über seinen Endpunkt hinaus, um es sichtbar zu machen, und gibt auf diese Weise zwar eine richtige Vorstellung von der Führungsrichtung des Schurzes, nicht aber von seinem tatsächlichen Erscheinungsbild, dem, da einmal eine Inkonsequenz der Zeichnung unvermeidbar war, eine Übertragung des gefältelten Schurzteils auf die linke Seite eher gerecht geworden wäre. Die Zeichnung wirkt dabei um so mißverständlicher, als der Zipfel nicht gleichfalls in den Rücken verlegt

1) Quibell, Excav. at Saqqara V. 29. Murray, Saqqara mastabas pl. 1. Borchardt, Statuen u. Statuetten Nr. 176. — Dyn. V. Nr. 24. 197.

2) Murray, Saqqara mastabas pl. 1.

3) v Bissing, Denkm. Text zu Taf. 5, 1. Erman, Ägypten 283.

4) Fechheimer, Ag. Plastik 28. Borchardt, Statuen u. Statuetten Nr. 67.

5) Borchardt, Sahure II. Bl. 5. 19. 21. 23. 30/1. L. D. II. 19—24. 32. 48.

wird. Nur selten wird der gefältelte Schurzteil bei Personen, die nach ihrer Rechten gewandt sind, vom Rücken aus nach vorn zum Gürtel hinaufgeführt[1]. Es fragt sich aber, ob dieser Art der Wiedergabe wirklich eine stilistische Übertragung des oberen Schurzteils auf die linke Seite zugrunde liegt, oder ob sie nicht von Fällen ausgeht, in denen jener tatsächlich links lag, wie sie ja durch Statuen gesichert sind. Zum mindesten wird man dies dann voraussetzen dürfen, wenn er auch bei nach ihrer Linken gewendeten Personen nach dem Rücken zu geführt wird[2]. Damit stimmt zusammen, daß auf Reliefs die Lage des gefältelten Schurzendes auf der linken Seite ebenso selten auf diese Weise betont wird, wie sie an Statuen anzutreffen ist.

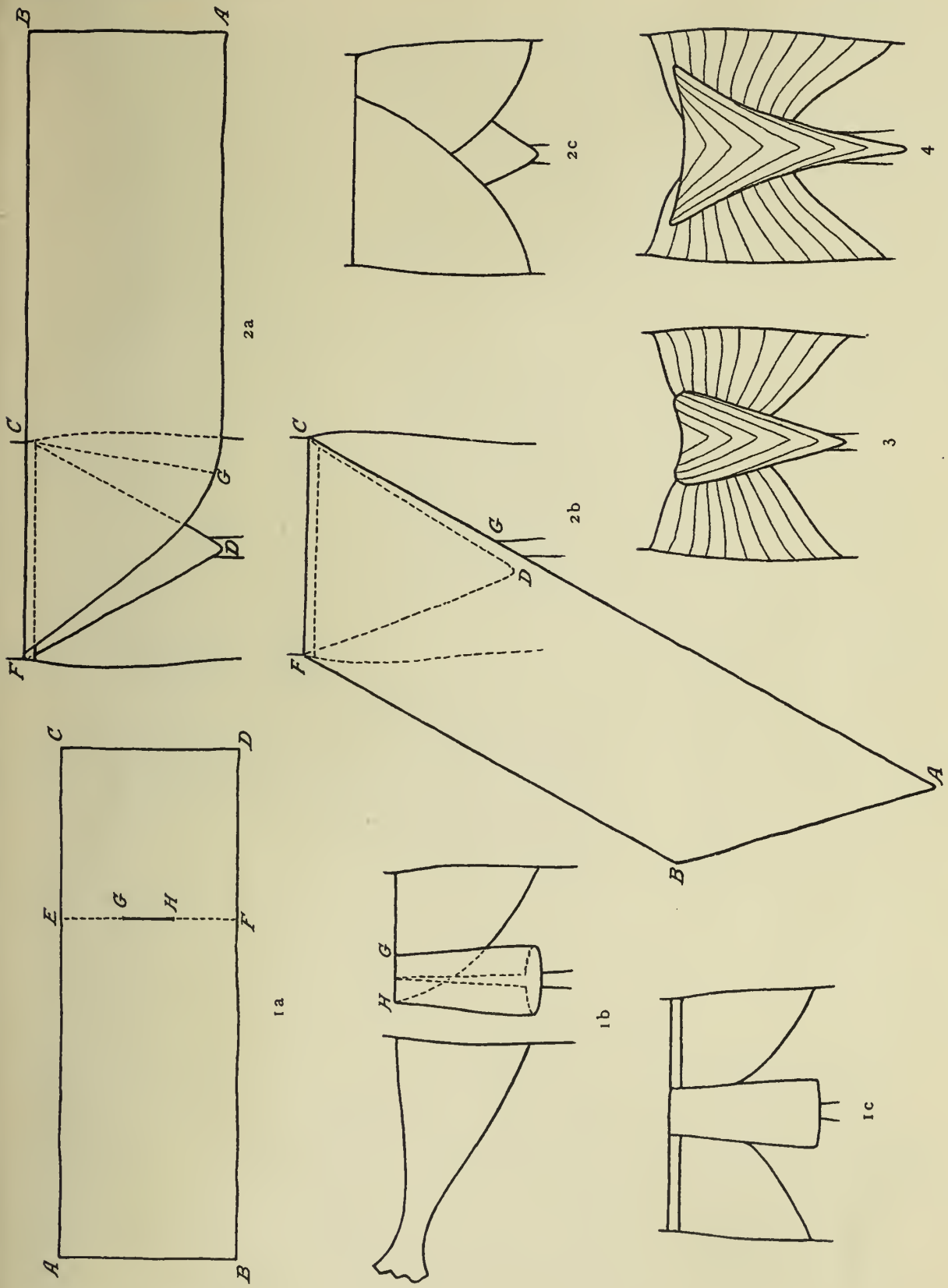
Die Verwendung dieses Schurzes wird durch die von Erman geprägte Benennung Galaschurz gut bezeichnet. So weit wir sehen können, ist er nie eine Kleidung des gewöhnlichen Lebens, sondern offenbar stets Festtracht gewesen. In all den Szenen, die den Verstorbenen im Leben darstellen, beim Beaufsichtigen der Arbeiten, beim Gang über die Felder und in ähnlichem Zusammenhang wird der Galaschurz anscheinend garnicht getragen; auf Reliefs begegnet er fast ausschließlich an den Darstellungen des Toten an den Wänden der Scheintür und am Opfertisch. Schon gegen Ende der fünften Dynastie wird aber der Galaschurz wenigstens im ersten Fall von den modischen vorgebauten Schurzen zurückgedrängt. Nur bei dem hinter dem Opfertisch sitzenden Toten bleibt er noch weiter bis in das M. R. üblich[3], in dem dann freilich der Königsschurz in diesem Zusammenhang immer gebräuchlicher wird. Als alte zeremonielle Tracht wird der Galaschurz schließlich auch von Göttern getragen.

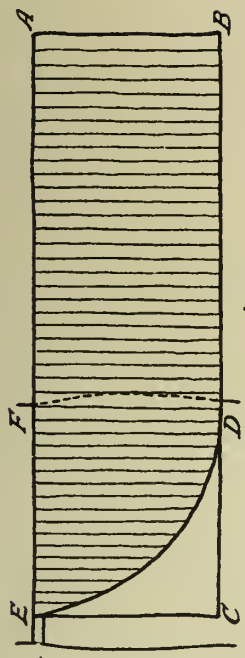
Vom Ende der fünften Dynastie an tragen die Totenpriester einen gegürteten Schurz mit abgerundetem oberen Ende; er ist für sie sogar so typisch, daß er geradezu als ihre Amtstracht aufgefaßt werden kann. Seine Gestaltung im einzelnen steht dabei nicht unbedingt fest. Der obere Teil ist gelegentlich gefältelt und mag es in Wirklichkeit noch häufiger gewesen sein, als es nach den Darstellungen den Anschein hat, indessen ist die Fältelung kaum für ihn charakteristisch. Der Zipfel des oberen Schurzendes ist meist eingegürtet, vereinzelt wird er auch in die Höhe genommen; er klappt dann über den Gürtel über oder legt sich ihm an[4]; daß er steif aufragt, kommt hier nie vor. Schließlich wechselt auch die Richtung, in der der Schurz umgelegt wird anscheinend folgt sie aber, da die Lage des abgerundeten Schurzteils auf der linken Seite in der Ansicht nach links durch Führung desselben in den Rücken hier häufig betont wird[5], mehr der allgemein üblichen, als der am Galaschurz vorherrschenden. Diesen Schurz der Totenpriester wird man nicht ohne weiteres mit dem in unteren Schichten getragenen gegürteten gleichzustellen haben, von dem er ja wenigstens gelegentlich schon durch Fältelung geschieden ist. Er wird eher als eine Vereinfachung des Galaschurzes aufzufassen sein. Daß er gerade zu einer Zeit üblich wird, in der der Galaschurz aus der wirklichen Tracht der Vornehmen immer mehr verschwindet und nur noch im Zusammenhange des Totenkultes weitergeführt wird, spricht ebenfalls für diese Auffassung.

1) Murray, Saqqarah mastabas pl. 1; auch da wohl nur der Symmetrie wegen.

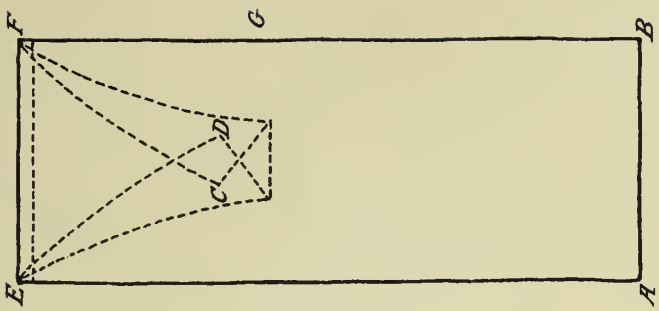
2) L. D. II. 22. 93. Steindorff, Ti 63. 3) Schäfer, Grab- u. Denkst. Taf. 76. 286—292.

4) Steindorff, Ti 38/9. 41. Museum égypt. II. pl. 11; zuweilen wird die Spitze unter den Gürtel gebogen, so daß ein schwacher Bausch entsteht: v. Bissing, Gemnikai I. Taf. 5—7. 5) Steindorff, Ti 29—39. 66. Davies, Ptahhotep II. pl. 30/1.

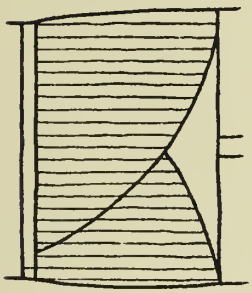

B
A
C
G
D
F
2a
2c
4
3
2b
A
B
C
D
E
G
H
F
A
B
1a
G
H
1b
1c



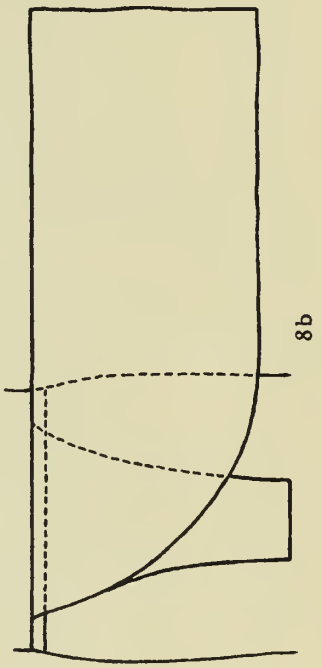
7b



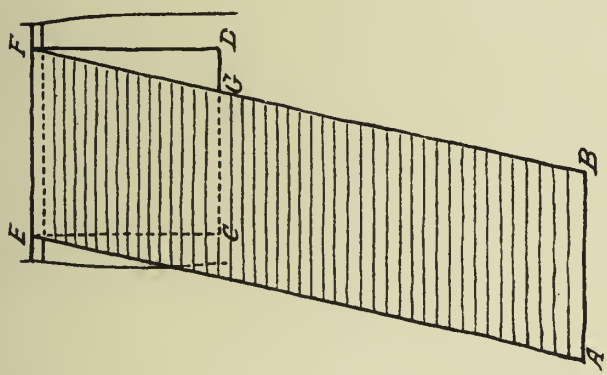
8a



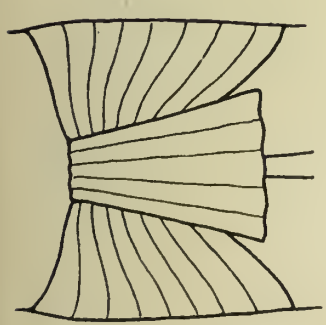
7c



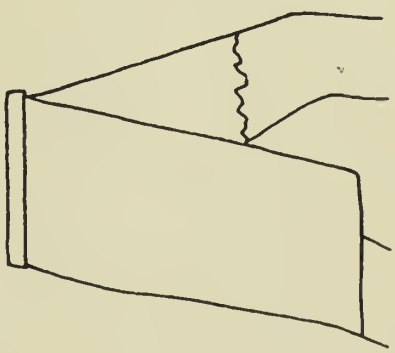
8b



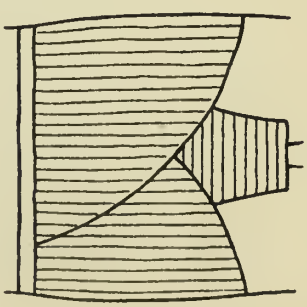
7a



5

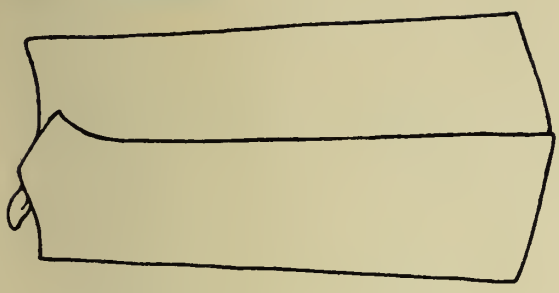


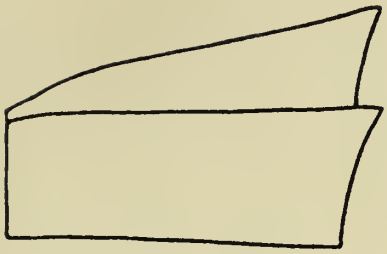
6



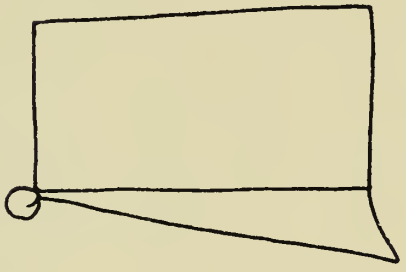
8c

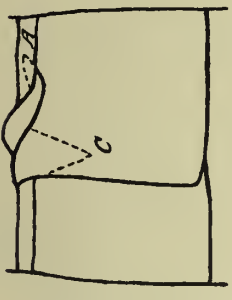
Leipzig, J. C. Hinrichs


11

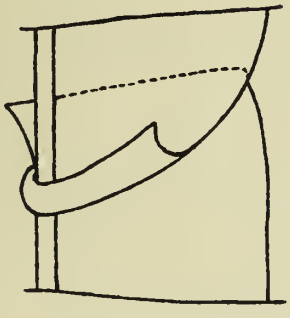

13

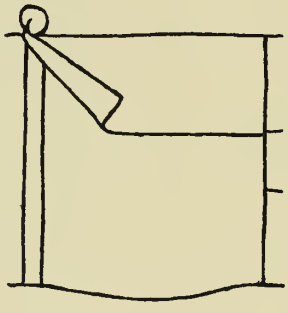
10

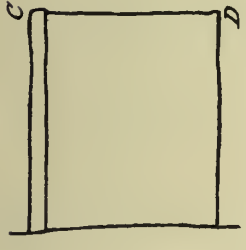

12

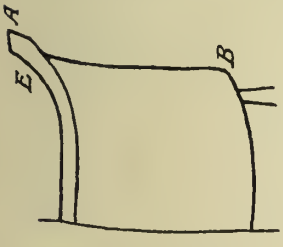


9b

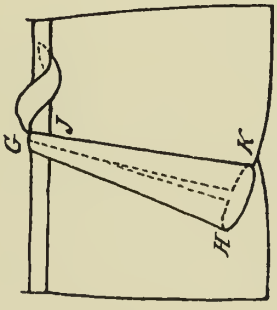

15


17

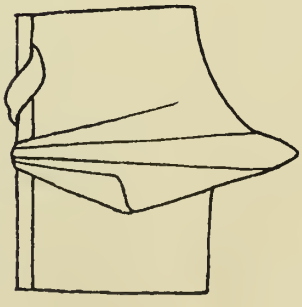


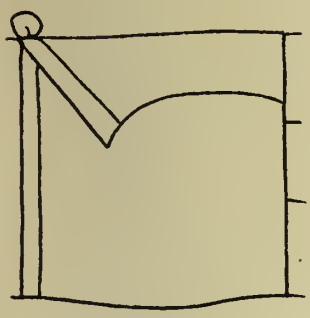


9a

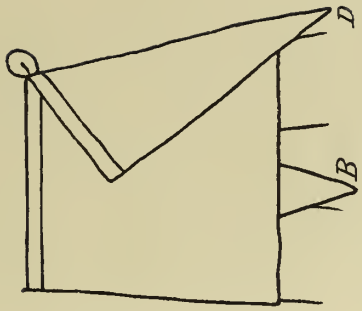


14

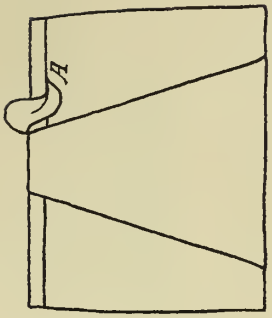

16



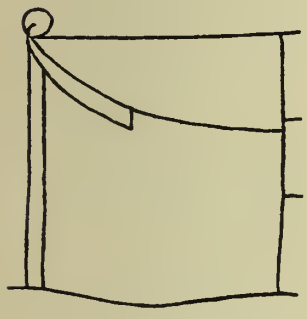
21



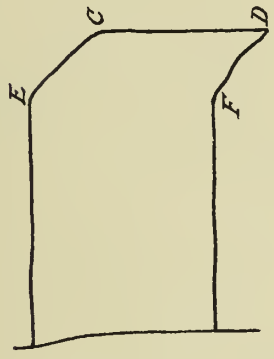
24



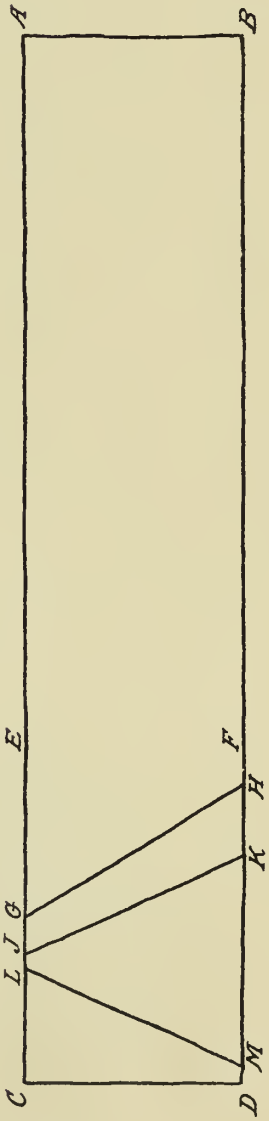
26



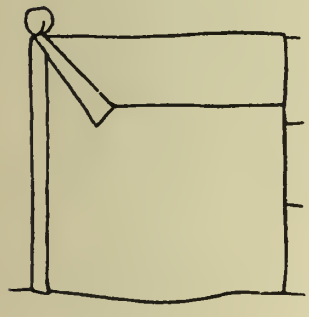
20



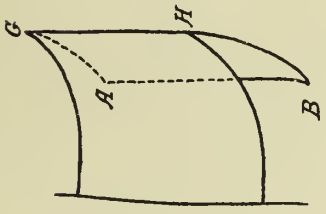
23

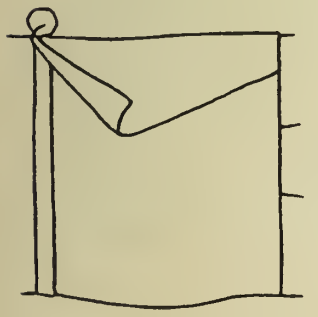


25

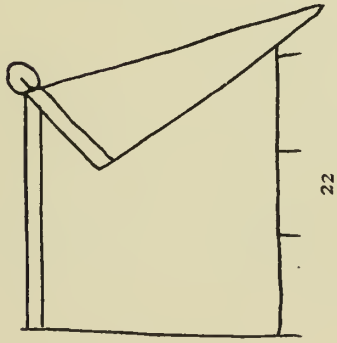


19

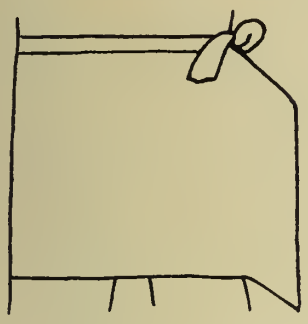




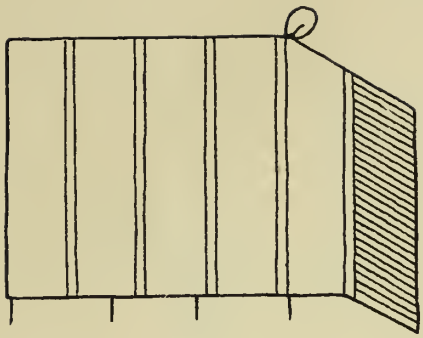
18



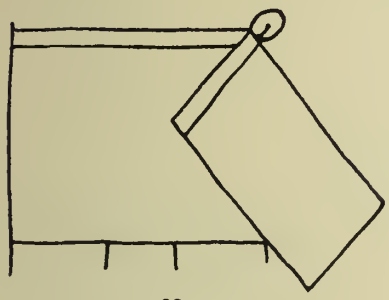
22



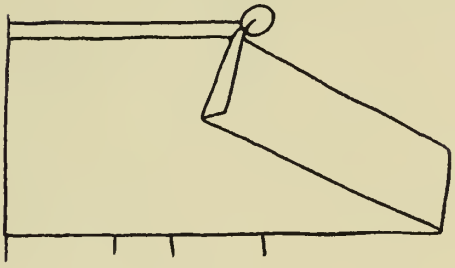
27



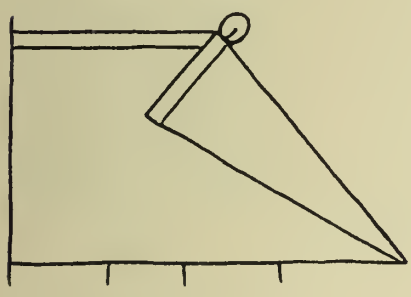
28



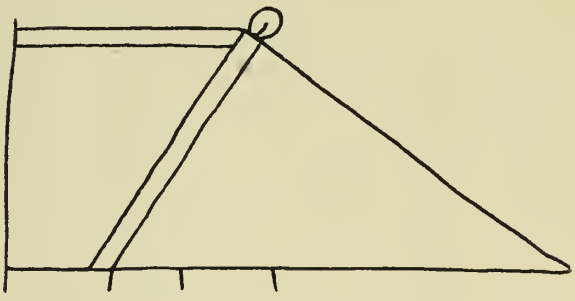
29



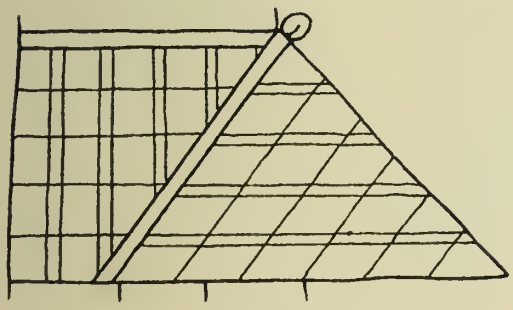
30



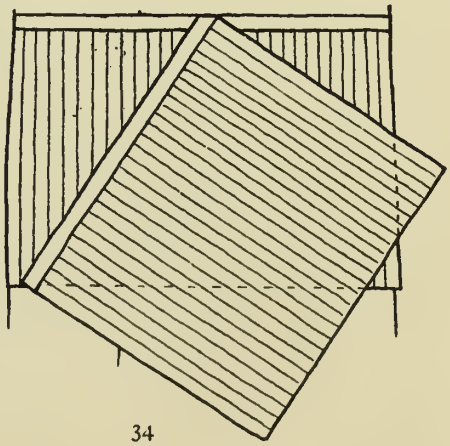
31



32

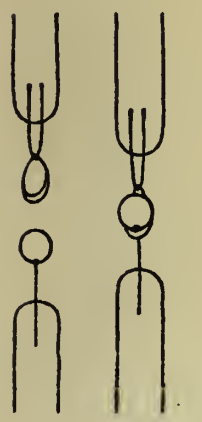


33

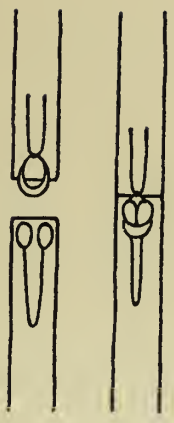


34

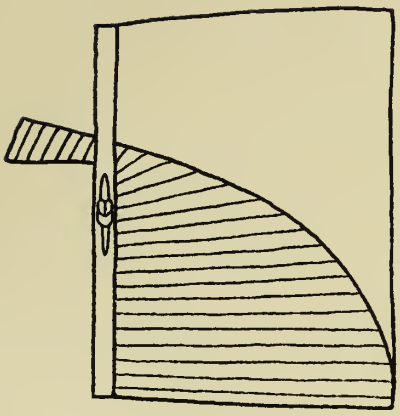
Leipzig, J. C. Hinrichs



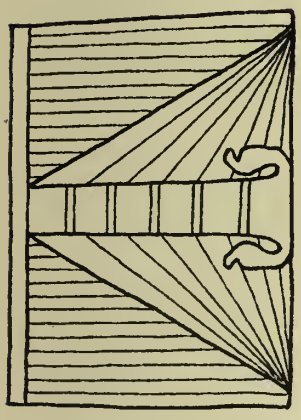
37



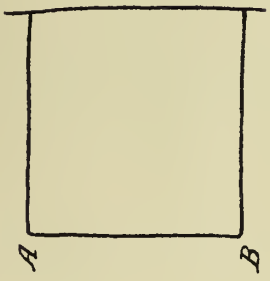
38



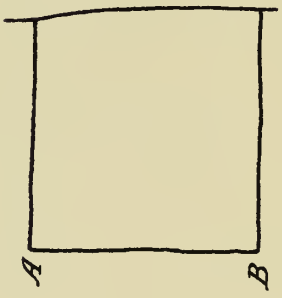
39c



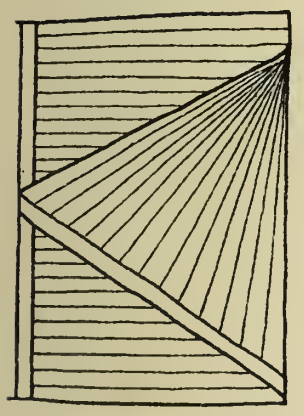
36



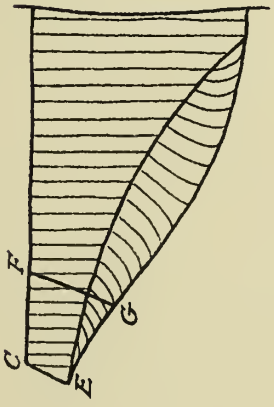
39a

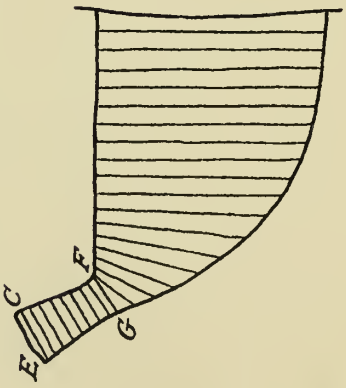


39b



35





Inhaltsverzeichnis.

I. Die Tracht der Männer.

Seite

1. **Der Schurz mit Mittelstück.** — Seine Entstehung 1

Der Schurz mit Mittelstück in der Alltagstracht 5

Der Schurz mit trapezförmigem Mittelstück S. 5. — Der Schurz mit spitzem Mittelstück S. 6. — Der Schurz mit fächerförmigem Mittelstück S. 9. — Der lange eckige Schurz mit Mittelstück S. 9. — Der Jagdschurz der Großen S. 10.

Der Schurz mit Mittelstück in der zeremoniellen Tracht 11

Der Götterschurz S. 11. — Der ältere Königsschurz S. 12. — Der Königsschurz der historischen Zeit S. 14.

2. **Der geschlossene Schurz** 17

Der gürtellose Schurz 17

Die engen gürtellosen Schurze 18

Der glatte Schurz S. 18. — Der Schurz mit Schrägstreifen S. 25. — Der Schurz mit Schrägfalte S. 26. Der Schurz mit Überschlag S. 26.

Der Schurz mit Vorbau 30

Der glatte Vorbau S. 31. — Der Vorbau mit Schrägstreifen S. 32. — Der Vorbau mit der Schrägfalte S. 33. — Der spitze Vorbau S. 34. — Der gefältelte Vorbau S. 38.

Der gegürtete Schurz 40

Lebenslauf.

Ich, Hans Bernhard Karl Bonnet, evangelischer Konfession, wurde am 22. Februar 1887 in Hirschberg in Schlesien als Sohn des Rentiers Fritz Bonnet geboren. In meiner Vaterstadt besuchte ich das Kgl. Gymnasium, das ich Ostern 1906 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Vom S. S. 1906 bis zum S. S. 1907 studierte ich in Breslau klassische Philologie, vom W. S. 1907 bis zum S. S. 1914 in Leipzig zunächst Archäologie, dann Ägyptologie. In Breslau hörte ich die Professoren: Skutsch, Förster, Wendland, Cichorius, Muther, Baumgarten, Kühnemann; in Leipzig: Studniczka, Steindorff, Wilken, Lamprecht, Beloch, Kromayer, Schreiber, Gardthausen. Außerdem gehörte ich in Leipzig zehn Semester dem archäologischen Seminar, sieben Semester dem ägyptologischen Seminar und drei Semester dem althistorischen Seminar an. Seit Juli 1910 bin ich Assistent am ägyptologischen Institut.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 118403739